



Musik gehört zum Menschen

Wirkung und Bedeutung von Musik.

Im Weltall herrscht Stille. Gott gefiel es aber, dass Geräusche, Klänge und Musik unser Dasein auf unzähligen Ebenen bereichern. Musik ist in ihrer Vielfalt von Komponenten eine Verbindung zwischen Himmel und Erde. In der Weihnachtszeit tönt es wieder aus allen Ecken. Musik wird regelrecht „instrumentalisiert“ und versetzt eine ganze Gesellschaft in Stimmung. Warum funktioniert das? Und: Welche Bedeutung hat Musik in der übrigen Zeit des Jahres? Wie bewusst oder unbewusst prägt der Umgang mit Musik unseren Alltag?

Es lässt sich nicht leugnen, dass jeder, der am öffentlich-gesellschaftlichen Leben teilnimmt, sich den Wirkungen von Musik nicht entziehen kann. Ob in Kaufhäusern, auf öffentlichen Plätzen, in Schule und Kindergarten, in Wartezimmern - fast überall kommen wir mit digitalisierter, perfekt inszenierter Musik in Berührung. Der Vielfalt sind praktisch keine Grenzen gesetzt: Selbstverwirklichung und individueller Lebensstil sind Erkennungszeichen unserer Ge-

sellschaft. Handy-Klingeltöne überwinden die Grenzen der Privatsphäre - nachts, im Urlaub, überall und jederzeit.

Ältere Personen erinnern sich an die Musikpraxis ihrer Zeit. Vor 50 und mehr Jahren war es keine Besonderheit, wenn in der eigenen Familie gemeinsam - nicht selten mehrstimmig! - gesungen und musiziert wurde. Ob daheim oder auf Reisen - Alte und Junge machten auf diese Weise ihrem Herzen Luft. Castings und Rankings waren von keinerlei Interesse und ebenso wenig ging es um die Zurschaustellung von Einzelbegabungen, denn man stützte und ergänzte sich einfach gegenseitig und erfreute sich an der bunten Mischung. Volks- und Kirchenlieder waren Allgemeingut. Heute hingegen müssen wieder Konzepte entwickelt werden, um das zu kompensieren, was durch räumliche Trennung der Familienglieder (Kleinfamilien, Alleinerziehende) an natürlichem Lebensraum mit den reichhaltigen Möglichkeiten der Identifikation

und Interaktion verloren geht. Darüber hinaus verstärken Wettbewerb und Konkurrenz in wirtschaftlicher wie gesellschaftlicher Hinsicht, so scheint es, heute eher noch die Grenzen, die Musik zu überwinden vermag.

Unter Hirnforschern und Pädagogen ist es kein Geheimnis, dass Musik in ausnahmslos jedem Stadium menschlichen Lebens wahre Trainingsfelder des Bewusstseins und der Persönlichkeitsbildung eröffnet. Bereits das ungeborene Kind reagiert hochsensibel auf akustische Reize, denn ab der 16. Schwangerschaftswoche - und damit deutlich früher als andere Organe - ist das Gehör bereits voll entwickelt.

Ein Beispiel, für die Komplexität des Themas, ist die singende Mutter. Ihr Gesang beruhigt, indem sich die Hirnaktivität ihres Kindes in einem Areal verringert, das bei Angst aktiviert wird. Zeitgleich produziert sie für sich selbst sog. Glückshormone und Oxytocin, welches ihr eigenes Immunsystem stärkt. Außerdem werden die

erzeugten Schwingungen in die Resonanzräume (z.B. Nebenhöhlen...) und den ganzen Körper übertragen und wirken wie eine Ganzkörper-Innenmassage. Eine besonders tiefe Ein- und Ausatmung wird gefördert und regt auf eine mit Sport vergleichbare Art und Weise den Kreislauf an.

Generell wird bei Menschen, die sich mit Musik beschäftigen, eine Senkung der Ausschüttung des Stresshormons Cortisol beobachtet. Bei Männern nimmt die Konzentration des Aggressionshormons Testosteron ab.

Die Auswirkungen von Musik auf die Sprachentwicklung, sowie soziales Lernen von Säuglingen und Kleinkindern sind unbestritten. Zudem werden es jene Lieder aus der Kindheit sein, die eines Tages dem alten Menschen, oft trotz fortschreitender Demenz, bis zuletzt in Erinnerung bleiben. Wie gut ist es also, wenn die mittlere Generation den unschätzbaren Wert guter Musik erkennt und den Jungen und Alten der Gesellschaft damit ein Stück Lebensqualität gibt. Ohnehin sind Pädagogen schon seit Langem davon überzeugt, dass sich Lerninhalte erheblich leichter im Gedächtnis festigen, wenn sie musikalisch unterstützt vermittelt oder wiederholt werden. Wer ein Instrument spielt, formt damit fast beiläufig seine Persönlichkeit. Fleiß, Ausdauer, Konzentration, Kooperation, Kommunikation, Sinn für Proportionen (Raum/Zeit), sind Fähigkeiten, die einen hohen Stellenwert genießen. Weitgehend unterschätzt wird die Entwicklung auditiver Vorstellung. Diese Fähigkeit kann bei Kindern (!) wirkungsvoll gefördert werden und ist unverzichtbar für musikalisch-kreatives Tun.

Geradezu meisterhaft ist die Vorgehensweise der Werbe- und Filmbranche. Gezielt wird Musik genutzt, um Inhalte - auch Lügen! - zu vermitteln oder Gefühle und Stimmungen zu erzeugen. Ohne bewusst darauf zu achten, kennen wir mehr der mit eingängiger Musik unterlegten Werbeslogans, als uns lieb ist. Der einst nervenzerreißende Lieblingsactionfilm würde plötzlich zu einer einzigen Qual,

Musizieren bedeutet, das Hamsterrad des Alltags anzuhalten, bewusst Raum zum Atemholen zu schaffen und den Seelenspeicher mit neuen Vorräten zu füllen.

wenn er statt dramatischer Orchestermusik von seichtem Gitarrenspiel begleitet wird. In einer Hinsicht ist nämlich jeder Mensch „musikalisch“: Keiner kann sich diesen Wirkungen ganz entziehen. Nicht ohne Grund wird Musik auch als universelle Sprache der Menschheit bezeichnet, mit der man sogar das Tor des Verstandes umgehen kann, um auf direktem Weg ins Unterbewusstsein einzudringen.

Solche und andere Erkenntnisse lassen Forscher mit mehr Fragen als Antworten zurück. Das Rätsel der Herkunft dieses erstaunlichen Mediums ist in der Wissenschaft ungelöst. Was war zuerst da, die Gene oder die Kultur? Dem Gott der Bibel für diese besondere Gabe zu danken, scheint im Zeitalter von Materialismus und Humanismus überflüssig zu sein - weder kann man ihn beweisen, noch kennt man ihn.

Das Wesen dieses Schöpfer-Gottes kennenzulernen ist der Schlüssel. Er ist Ursprung des Lebens mit all seinen Ausdrucksformen. Die Beziehung zu ihm inspiriert unser Denken, Fühlen und Wollen. Wenn der Ewige unser kleines Leben in seinen großen Plan „hineinwebt“, dann entdecken wir, dass er uns die Musik zum Gebrauch und Genuss gegeben hat. Im Bewusstsein seiner Gegenwart zu singen und

zu spielen, in Gottesdiensten wie in Alltagssituationen - als Kind, Schüler, Teenager, Student, Jugendlicher, Single, Ehepaar, Vater, Mutter, Rentner, Großeltern, in Beruf und Gemeinde, egal, ob gesund oder krank, ob arm oder reich, begabt oder weniger begabt - ist ein Geschenk, das ihn erfreut und ehrt!

Das Klangergebnis hört sich in verschiedenen Kulturen und Epochen unterschiedlich an, hat aber die ewig unveränderlichen Kennzeichen echter Anbetung. Das gut gestimmte Instrument, die Gestaltung der einzelnen Töne, die Interpretation von Melodie- und Spannungsbögen, die Körperhaltung und nicht zuletzt die Kommunikation zwischen Mitspielern und Dirigent - all diese Dinge machen die Wirkung eines Musikstückes aus, unabhängig davon, ob es sich um Lieder mit geistlichen Inhalten handelt, oder nicht.

Musik gehört zum Menschen. Inwiefern hat sie einen festen Platz in meinem persönlichen Alltag? Damit ist nicht der unterhaltsame Gebrauch von Musikkonserven gemeint, sondern die Pflege von Gesang und Instrumentalspiel nach getaner, oder sogar während der Arbeit. Diese Form aktiver Entspannung fördert Gemeinschaft und Lebensqualität. Wer sich hier allerdings keine festen Zeiten und Gewohnheiten „installiert“, wird sicher von anderen Terminen und Beschäftigungen belegt. Musizieren bedeutet oft, das Hamsterrad des Alltags anzuhalten, bewusst Raum zum Atemholen zu schaffen und den Seelenspeicher mit neuen Vorräten zu füllen. Unsere Gesellschaft, unsere Gemeinden, unsere Familien, jeder persönlich wird dadurch bereichert!

Martina Kausemann



Martina Kausemann, Jg. 1963, Dipl. Musiklehrerin mit den Schwerpunkten Elementare Musikerziehung, Klavier, Blockflöte, Querflöte. Mit besonderer Dankbarkeit erinnere ich mich an meine Eltern, die mir die Liebe zu Gott, seiner Gemeinde und der Musik vorgelebt haben.



Etwas heller, freundlicher und wärmer

Musik und Gesang in der Bibel

„Bekomm keinen Schreck - bei dir geht es um ein Bibelthema.“ Dieser schwache Trost aus der Redaktionsstube der „Perspektive“ war auch nötig, um mich für die Mitarbeit an diesem Thema zu gewinnen. Eugen Roth würde humoristisch reimen: „Klar steht am Anfang dies' Berichts - von Musik versteh ich nichts.“ Aber, der biblischen Verheißung folgend, dass „Gott in dem Schwachen mächtig ist“, will ich's dennoch versuchen.

Ehe wir uns tiefer in die Sache hineinbegeben, sei noch vorausgeschickt: das liebliche Zwitschern unserer Singvögel, das besonders in der Frühlingszeit mit ihrem Schall die Luft erfüllt, ist wohl eine Herz- und Gemüt anregende Sache, - aber es ist noch kein Singen im biblischen Vollsinn des Wortes. Singen ist nicht zuerst eine Sache der Kehle, sondern eine Sache der Seele.

Eine Fülle biblischer und außerbiblischer Zeugnisse belegt uns, dass musikalisches Können offenbar besonders dem europiden Kulturmenschen anvertraut ist. Der Historiker der spanischen Konquistadoren, Pater Carvajal, berichtet, dass die Indios Südamerikas geradezu ‚fasziniert‘ waren, wenn sie einen noch so rauen Soldatenchor der

fremden Eindringlinge singen hörten.

Musik im Alten Testament

In der Bibel begegnen uns zuerst im Kainitenstammbaum in 1. Mose 4,20f. zwei Brüder: Jabal und Jubal. Von dem einen, Jabal, kommen die „Häuslebauer“ und die (nomadisierenden) „Viehzüchter“ her, von letzterem, Jubal, wird gesagt: „Von diesen kommen die Flöten- und Zimbelspieler.“ Eine Stelle übrigens, die zu allerlei interessanten Einleitungsfragen anregt, denen wir hier aber nicht weiter nachgehen können.

Nicht ganz so harmlos wie die Erwähnung der sanft daherkommenden Flötenspieler ist das Lied des Lamech in 1. Mose 4,23: „Ada und Zilla, hört meine Stimme! Frauen Lamechs, horcht auf meine Rede! Fürwahr einen Mann erschlug ich für meine Wunde und einen Knaben für meine Strieme.“

Der Alttestamentler Franz Delitzsch nannte diesen Text - „Lamechs Schwertlied“ und meinte seinerzeit,

hier ein Triumphlied auf die Erfindung des Schwertes zu sehen. Spekulativ begabte Gemüter mögen darüber reflektieren, ob es von diesem „Schwertlied“ her eine gerade Linie gibt bis hin zur schmissigen Militärmusik von der Art des Yorkschen-Marschs.

Der Initiator und Mitherausgeber des bekannten „Biblischen Commentars zum Alten Testament“, Carl-Friedrich Keil, schreibt in seiner biblischen Archäologie (S. 182): „Uralt und fast allen Völkern des Altertums gemeinsam ist die Sitte, Nationalfeste zu Ehren der Gottheit mit Musik, Gesang und Tanz zu feiern. Diese Sitte finden wir bereits bei den Israeliten am Roten Meer, wo ein Frauenchor mit Handpauken und in Reigen von der Mirjam angeführt sich am Lobgesang Moses und des Volkes ... beteiligten.“

Bibelstellen wie Psalm 68,25.26 vermitteln uns eine gewisse Vorstellung damaligen Geschehens:

„Gesehen haben sie deine Umzüge, o Gott, die Umzüge meines Gottes, meines Königs, ins Heiligtum.

Zimbelen

Voran gingen Sänger, danach Saitenspieler inmitten tamburin-schlagender Jungfrauen.“

Wie immer das auch im Einzelnen gewesen sein mag, jedenfalls machen solche Texte nicht den Eindruck, als sei dies alles angestaubt und langweilig zugegangen.

Eine weitere Einzelheit zu unserem Musikthema lässt uns die Stelle 1. Mose 31 erkennen: Jakob hat sich von seinem Schwiegervater Laban - er wird uns in der Bibel als ein wahres „Schlitzohr“ gezeichnet - getrennt und ist mit seinem Tross auf dem Weg nach Kanaan. Laban entdeckt diese Flucht und eilt ihm nach. Als er Jakob erreicht, stellt er ihn zur Rede und spricht: „*Ich hätte dich ja begleitet mit Freude und mit Gesängen, mit Tamburin und Zither!*“

Dies ist wiederum eine interessante Belegstelle: Freude, Gesänge, Tamburin und Zither bei freudigen (familiären) Anlässen. In diesem Zusammenhang gehört auch die Erwähnung von Gesang bei Trauerfallen.

In 2. Samuel 1,17.18 stimmt David ein Klagelied an über Saul und Jonathan, seinen Sohn. Und er befahl, dass man die Söhne Judas „Das Lied vom Bogen“ lehren solle. „Siehe, es ist geschrieben im Buch Jaschar.“

Das Buch Jaschar wird mehrfach in der Bibel erwähnt. bersetzungsversuche lauten: Das „Buch des Wackeren“ oder das „Buch des Redlichen“. Wir müssen uns damit bescheiden, dass wir über dieses Buch „Jaschar“ nicht viel mehr wissen, als dies: Es hat dieses Buch jahrhundertlang in Israel gegeben und - das „Lied vom Bogen“ stand darin.

Musik und Gesang zur Verherrlichung Gottes

„Die hebräische Poesie“ - so nochmals Keil - „sei eine Frucht ihrer Gottesgemeinschaft.“ Tatsächlich sind es die großen Taten JHWHs, die häufig Anlass gaben, Gott zu loben und zu

preisen. Ganz deutlich wird dies in Mirjams Schilfmeerlied (2. Mose 15,21):

„Singet dem HERRN, denn hoch erhaben ist er; das Ross und seinen Wagen warf er ins Meer!“

Man könnte nun immer weiter so fortfahren und würde stets auf weitere Bestätigungen für den gleichen Sachverhalt stoßen: Die großen Taten des Herrn sind es, die das Gemüt der Frommen in Lied und Musik zum Lob Gottes anregen.

Wiederum ein Stück weitergehend erinnern wir uns an das Debora-Lied in Richter 5. Debora, eine Prophetin und Richterin - eine „Mutter in Israel“ und offenbar auch eine gottbegnadete Frau, führt Israel zum Sieg über Sisera, den Feldhauptmann König Jabins von Hazor.

Selbstverständlich ist dies freudige Ereignis ein Anlass, den Sieg nach damals üblicher Weise mit allerlei Gesang und instrumentaler Begleitung zu feiern: eben das Debora-Lied.

Dort, wo Gott gelobt wird, wird es etwas heller, etwas freundlicher und etwas wärmer.

Wirkungen

Bevor wir das AT verlassen, sei noch ein wichtiger Hinweis erwähnt: Die Bibel Alten und Neuen Testaments weit etwas davon, dass durch Singen und Spielen zuweilen auch geistliche Wirkungen in Gang gesetzt werden. Wir erinnern uns zunächst an jene Begebenheit, die uns im 1. Samuelbuch berichtet wird: ber König Saul kommt - auf Grund seines Eigenwillens und Ungehorsams - eine schlimme Stimungsverdsterung. Wir lesen 16,14: „*Aber der Geist des HERRN wich von Saul und ein böser Geist vom HERRN ängstigte ihn.*“

Die Diener Sauls äußern alsbald eine Idee, die sich wirkungsvoll erweisen sollte: „*Der Herr befehle seinen Knechten, dass sie einen Mann suchen, der die Zither (Harfe) zu spielen weit. Und es wird geschehen, wenn der böse Geist von Gott über dich kommt, so wird er mit seiner Hand spielen, und*

es wird besser mit dir werden“ (V.16).

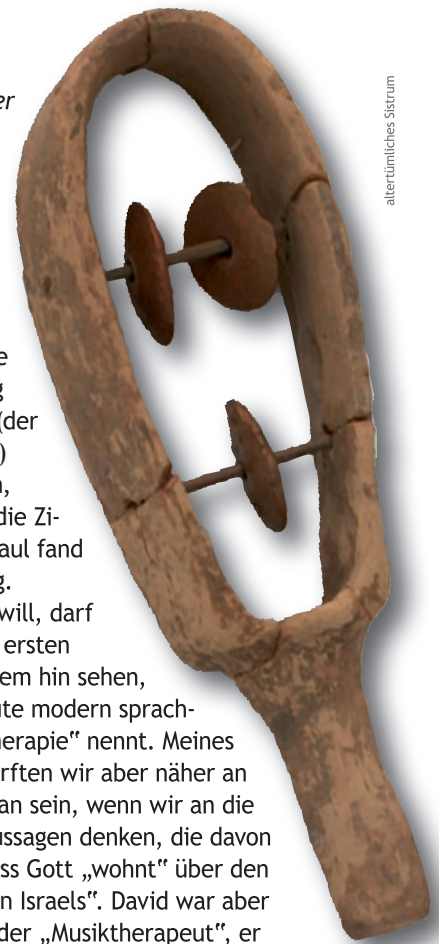
Und es geschah dann auch so: Immer dann, wenn diese gewisse Verdsterung des Gemüts (der „böse Geist“) ber ihn kam, nahm David die Zither ... und Saul fand Erleichterung.

Wenn man will, darf man hier die ersten Schritte zu dem hin sehen, was man heute modern sprachlich „Musiktherapie“ nennt. Meines Erachtens dürften wir aber näher an der Sache dran sein, wenn wir an die biblischen Aussagen denken, die davon sprechen, dass Gott „wohnt“ ber den „Lobgesangen Israels“. David war aber nicht zuerst der „Musiktherapeut“, er war auch ein begnadeter Harfenspieler und Psalmendichter.

Eine weitere Frage lautet: Geschieht etwas bei diesen an Gott adressierten Lobgesangen? Die Antwort kann nur ein klares „Ja“ sein. Dort, wo Gott gelobt wird, wird es etwas heller, etwas freundlicher und etwas wärmer. Meine Tochter, die in der Pflege an Demenzzkranken arbeitet, teilte mir mit, dass die dementen alten Menschen, die sonst auf nichts mehr reagieren, plötzlich sehr deutliche Anzeichen für innere Teilnahme erkennen lassen, sowie in ihrer Näher und um ihretwillen gesungen und musiziert wird.

Auch dürfen wir uns in diesem Zusammenhang der Stelle in Apostelgeschichte 16,25ff erinnern. Paulus und Silas sitzen im Gefängnis in Philippi. Besondere Sicherheitsmaßnahmen sind getroffen. Sie kommen ins „innere Gefängnis“ - ihre Füße im Block. „*Um Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobten Gott.*“

Daraufhin greift Gott ein. Paulus und Silas erleben eine wunderbare Befreiung. Das muss nicht immer so sein - aber es kann - so sein, auch heute noch.



altertümliches Sistrum

Singen ist nicht zuerst eine Sache der Kehle, sondern eine Sache der Seele.

Die Singebewegung

Es gab in Deutschland - wohl noch vor der Machtergreifung Hitlers - die genannte Singebewegung. Eine beachtliche Zahl von vorwiegend jungen Menschen war damit befasst, uraltes geistliches Liedgut wieder auszugraben und zu ‚reaktivieren‘. Dabei machte man die erstaunliche Entdeckung, dass besonders intellektuell geprägte Menschen sich allein durch die Berührung mit solchem Liedgut plötzlich zu einer vollen Schau der „höheren“ bzw. „tieferen“ biblischen Aussagen erheben konnten.

Anders formuliert: Diese Menschen brauchten nicht zuerst den „dickbauchigen Dogmatikwälzer“, um etwas biblisch Zutreffendes über Sünde und Gnade, über Engel und Dämonen, über Cherubim und Seraphim zu verstehen.

Man achte einmal auf die interessanten und biblischen Aussagen beispielsweise von Paul Gerhardt, von Joachim Neander, von Gerhard Tersteegen u.v.a.

„Luft, die alles füllet,
drin wir immer schweben;
aller Dinge Grund und Leben
Meer ohn' Grund und Ende,
Wunder aller Wunder,
ich senk' mich in dich hinunter,
Ich in dir, du in mir,
lass mich ganz verschwinden,
dich nur sehn und finden.“

(Gott ist gegenwärtig, Strophe 5)

Der bereits erwähnte intellektuell geprägte Mensch hat oft ein feines Gespür dafür, ob ihn nur „hohles Gerede“ oder geistliche Wirklichkeit berührt.

Unsere großen Künstler - ich denke an einem Mann wie Johann Sebastian Bach - haben es mit Gottes Hilfe verstanden, in unnachahmlicher Weise die großen Taten Gottes in der Musik zum Ausdruck zu bringen. Da ist beispielsweise Bachs „Hohe Messe“ in h-Moll: Sechsstimmige Doppelchöre lassen das Lob Gottes in lebhafter Triolenbewegung höher und höher steigen. Der Hö-

rer steht hier vor der künstlerisch-musikalischen Bearbeitung des Berufungserlebnisses des Propheten Jesaja in Jesaja 6. Ein gewaltiges Tedeum zur Ehre Gottes!

Oder man denke an die symphonischen Werke von Heinrich Schütz oder von Joseph Haydn. Wieder und wieder zeigt sich, die bereits erwähnte Wahrnehmung, dass christliche Kunst gewisse Wahrheiten oft sehr viel besser „herüberzubringen“ vermag, als die gedankliche Reflektion allein.

Welch tiefe Theologie finden wir beispielsweise in dem schlichten Text: „Wohlan, so führ' uns allzugleich, zum Teil am Leiden und am Reich, Führ' uns durch deines Todes Tor samt deiner Sach' zu Licht empor.“

(aus GL 194, Die Sach ist dein, Herr Jesus Christ)

Oder denken wir an das Lied: „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden, Gottes und Marien Sohn.“

Hier sind bibeltheologische Wahrheiten festgehalten, die erst in den christologischen Kämpfen der ersten Jahrhunderte mühsam erstritten wurden: Jesus ist beides, er ist Menschen- und Gottessohn.

Das vermittelt auch das schöne Weihnachtslied: „Es ist ein Ros' entsprungen“ in Strophe drei: „Wahr' Mensch und wahrer Gott“.

Gott segne unsere Gemeinden mit begabten Leuten, die im Blick auf unser derzeitiges und künftiges Liedgut wegweisend wirken können.

Auch im Neuen Testament finden wir Stoff zu unserem Thema: Wir erinnern uns an den Lobgesang der Maria:

„Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes“ (Lukas 1,46).

Eine Sache hoher Begnadung

Geistliche Texte mit bleibender Segenskraft sind nicht zuerst eine Sache hoher Begabung, sondern eine Sache hoher Begnadung.

Goethe soll sich einmal klagend geäußert haben, warum wohl von seinen Texten keiner den Weg ins Kirchenliederbuch fand - was bei Paul Gerhardt offenbar anders war. Aber, Paul Gerhardt - man nennt ihn mit Recht den



Schofar-Horn

Psalmisten der Christenheit - dürfte nach allem, was wir wissen, ganz anders in dem Lebensgrund Gottes verwurzelt gewesen sein, als der Schöpfer des „Faust“ oder des „West-östlichen Diwan“.

Geistliche Texte mit bleibender Segenskraft sind nicht zuerst eine Sache hoher Begabung, sondern eine Sache hoher Begnadung.

Bevor wir dieses Thema verlassen, sei noch erwähnt, dass die Bibel auch etwas vom Missbrauch der schönen Künste weiß - so in Amos 6. Hier ist die Rede von Menschen, die bei ihren Feiern und Zechgelagen zum Klang der Harfe „grölen“ (so eine moderne Übersetzung).

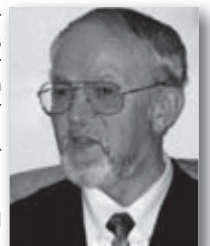
Auch das „Hohelied“ wird in nachbiblischer Zeit öfter als Objekt des Missbrauches erwähnt. Man sang es in den Weinstuben beim profanen Zechgelage. Rabbi Akiba klagt ob dieser Profanisierung: Alle Schrift sei heilig, aber das Hohelied sei das Heiligste. Von ihm stammt auch das Wort: „Die Welt ist des Tages nicht wert, da das Hohelied gegeben wurde.“

Wir beenden unser Thema mit dem Gedanken, dass Musik, Gesang und Poesie eine wichtige Rolle spielen - schon jetzt und hier - aber auch zukünftig in Gottes neuer Welt.

Manfred Schäller



Manfred Schäller war 37 Jahre als hauptberuflicher Mitarbeiter im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig. Er lebt nun im Ruhestand mit seiner Frau Gerhild in Groß Düben.



Gott wurde Mensch

*Tief neigt der Himmel sich zu Armen:
Immanuel wollt sich uns nahn.
Gott wurde Mensch, o Welch Erbarmen!
Du, sein Volke, bete staunend an!*

*Wer kann dies Lieben voll erfassen?
Hier, unter Sündern, ziehet ein
er, den das Weltall nicht kann fassen –
will vollkommener Diener sein!*

*Tiefer noch muss die Liebe gehen,
hat sich an unsern Platz gestellt:
Er hing am Kreuz in Schmach und Wehen,
starb für eine verlorne Welt!*

*Was können wir dir dafür bringen, Gott,
welchen Weihrauch nimmst du an?
O, lass uns dir von Jesu singen,
er allein dich erfreuen kann!*

*Tief neigt der Himmel sich zu Armen:
Immanuel wollt sich uns nahn.
Gott wurde Mensch, o Welch Erbarmen!
Du, sein Volke, bete staunend an!*



Töne, die die Welt verändern

Die Entstehung des lutherischen Kirchenliedes

Die Stimmungsbombe - Luthers Liebe zur Musik

Wenn Martin Luther mit seiner Laute aufspielt, geht es lustig zu. Seine flinken Finger, die fröhlichen Melodien und sein kräftiger Gesang sind bei seinen Mitstudenten sehr geschätzt. Luther ist schon als Kind mit viel Musik und Gesang groß geworden. Zu den Aufgaben der Schüler gehört es, sich mit liturgischen Gesängen an der Gestaltung des Gottesdienstes zu beteiligen. Auch bei Beerdigungen oder festlichen Anlässen singen Schulchöre. In der Weihnachtszeit oder an Ostern ziehen sie als Kurende-Sänger von Haus zu Haus und bekommen dafür kleine Geschenke. Und gelegentlich singen Schüler vor den Haustüren, um ein Stück Brot und Almosen zu ergattern. Auch daran beteiligt sich der junge Luther. Während seines Studiums an der Universität Erfurt beschäftigt er sich ebenfalls mit der Musik; er belegt Musiktheorie und bringt sich während einer Genesungsphase das Lautenspiel bei - mit gutem Erfolg, wie bereits beschrieben. Sowohl

als Jurastudent als auch als späterer Augustiner-Eremit ist er wegen seines begeisternden Lautenspiels und Gesangs bekannt und geschätzt. In späteren Jahren nennt man ihn sogar die „Wittenbergisch Nachtigall“.

Die alte Leier - Gemeinde- gesang im Mittelalter

Nach dem Durchbruch der Reformation ist es für Luther klar, dass die Musik eine wichtige Funktion für den neu verstandenen Glauben allgemein und den Gottesdienst speziell innehat. Durch die Trennung von Klerus und Laien war das gottesdienstliche Singen für die Gesamtgemeinde mehr und mehr in den Hintergrund getreten.

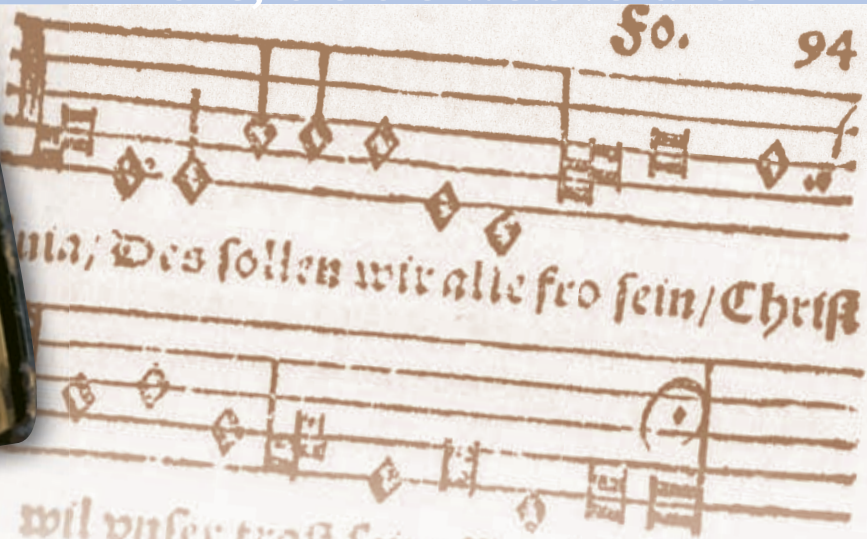
Gesungen wird in den Klöstern und im Gottesdienst durch Kleriker. Das Liedgut besteht vor allem aus gregorianischen Gesängen und aus liturgischen Sequenzen. Die Gemeinde beteiligt sich nur an wenigen Stellen mit kurzen liturgischen Passagen musikalisch am Gottesdienst. Die Texte sind in lateinischer Sprache. Seit dem

10. Jahrhundert hatten sich die sogenannten „Leisen“ entwickelt. An den liturgischen Gesang des Priesters schloss sich eine in deutscher Sprache verfasste vierzeilige Strophe an, die immer mit dem Kyrieleis (daher ...leise) abgeschlossen wurde. Solche beliebten Vierzeiler singt die Gemeinde auch bei Pilgerfahrten, Wallfahrten oder Mysterienspielen. Die Gottesdienste vor der Reformation sind also nicht gesanglos. Aber die Gemeinde ist nur an wenigen Stellen mit kurzen liturgischen Sequenzen einbezogen.

Frau Musica - Luthers Musikverständnis

Dieser weitgehenden musikalischen Passivität der Gemeinde will Luther entgegentreten. Er tut das nicht nur aus Freude an der Musik, sondern durchaus auch aus grundsätzlichen Überlegungen heraus.

Für Luther gehört „Frau Musica“ in erster Linie zur Schöpfung; ja, sie ist selbst geradezu ein personhaftes Geschöpf. Erst in zweiter Linie ist sie auch Wissenschaft und Kunst. Weil



altes, lutherisches Gesangbuch

Luther Musik als eine Schöpfungsgabe Gottes ansieht, hat sie auch eine Berechtigung als reiner klangsinlicher Genuss. Musik muss sich nicht erst durch eine geistliche Verwendung legitimieren; sie darf auch einfach nur „schön“ sein und gefallen. Wesentlich für Luthers Musikverständnis ist seine Verwurzelung in der antik-mittelalterlichen Auffassung, dass die Musik in das Gebiet der Ethik gehört und nicht in einen abgesonderten ästhetischen Bereich, der mit dem übrigen Leben nichts zu tun hat. Musik ist nicht die „holde Kunst“, die für kurze Zeit in eine bessere Welt versetzt. Sie ist Herrin und Lenkerin der menschlichen Affekte. Sie kann einen Betrübten fröhlich machen, einen wilden Menschen zähmen, einen Hofartigen demütigen und einem Zaghaften Mut einzuflößen.

Trotzdem möchte Luther „alle Künste, sonderlich die Musica, gerne sehen im Dienst des, der sie gegeben und geschaffen hat“ (WA 35,475). Ihre eigentliche Sinnerfüllung sieht er erst dann, wenn die Musik auf Christus bezogen wird: „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst glaubt, der kann es nicht lassen, er muss fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, dass es andere auch hören und herzukommen“. So formuliert es Luther in der Vorrede zum Babstsches Gesangbuch von 1545 (WA 35,477). Damit lässt Luther neutestamentliche Texte wie Epheser 5,19 und Kolosser 3,16 anklingen. Für ihn ist das Singen eine selbstverständ-

liche Folgerung aus dem Glauben. Huldreich Zwingli in der Schweiz dagegen hatte das Singen völlig aus dem Gottesdienst verbannt. Erst Johannes Calvin führt den Gemeindegesang in Genf wieder vorsichtig in den reformierten Gottesdienst ein, beschränkt ihn aber auf die Vertonung der biblischen Psalmen.

Weil die Musik für Luther zur Kreatur gehört, ist sie allerdings auch ein Teil der gefallenen Schöpfung. Die gute Gabe Gottes kann pervertiert werden. Die Musik verkommt zum Vehikel des Bösen und entartet - so Luther - zu „Buhlliedern und fleischlichen Gesängen“. Eine genaue Grenze zwischen Gut und Böse nennt Luther nicht. Sie ist für ihn offensichtlich selbst nicht klar und eindeutig zu ziehen. Wahrscheinlich hat Luther geistlich verbrämte und parodierte Gassenhauer im Sinn. Im Blick auf die Melodien seiner Lieder greift er allerdings selbst recht unbekümmert auf solche Gassenhauer zurück.

Das neue Lied - Die Erneuerung des Gottesdienstes

Während der ganzen Zeit seines Ringens um das rechte Verständnis von Gnade und Rechtfertigung finden wir Martin Luther weitgehend ohne Musik. Seine innere Verfassung bis zum Durchbruch der Rechtfertigungsgewissheit und die sich anschließenden Auseinandersetzungen und Kämpfe lässt wenig Kraft für Musik und Gesang übrig. Erst ab 1523 ist zu erkennen, dass er seine Freude an der Musik wiedergewinnt und sich im Zuge der Umsetzung der Reformation in

Gemeindepraxis mehr und mehr mit ihr beschäftigt.

Ein wichtiger Anlass für das Liedschaffen Luthers ergibt sich aus dem Bedürfnis nach einer erneuerten Gottesdienstordnung. Im Jahr 1523 beginnt Luther, sich zum ersten Mal mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Er will kein „leierndes und leertönendes Psalmieren“, wie er es aus der katholischen Gottesdienstfeier kennt. Er möchte vielmehr „*das Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt werden*“.

Für die Erneuerung des Gottesdienstes verfolgt Luther ein zweifaches Anliegen: Zum einen muss der Gottesdienst befreit werden von allen Aspekten der Werksgerechtigkeit, so dass das „sola gratia“ (allein durch die Gnade) zur Geltung kommen kann. Und zum anderen muss am Abendmahl alles das verändert werden, was den Opfergedanken der katholischen Messlehre unterstrich. In diesem Zusammenhang müssen auch die alten liturgischen Gesänge einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Luther schwebt dabei vor, dass der Gottesdienst zu einer Bewegung zwischen Wort Gottes und Antwort der Gemeinde wird.

Dieses Reformprogramm des Gottesdienstes fasst Luther 1544 in einer Rede zur Torgauer Kircheneinweihung in folgender Formel zusammen: Im Gottesdienst geschieht nichts anders, als dass „*unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang*“. Damit wird der Gemeindegesang zu einem bedeutenden Element des gottesdienst-

lichen Geschehens erhoben. Luther ist in der Hinsicht durchaus konservativ, als er die lateinische Sprache im Gottesdienst nicht grundsätzlich abgeschafft wissen will. Gerade die Jugend soll aus pädagogischen Gründen lateinisch singen, damit sie die internationale Sprache beherrscht, mit der die Gelehrten in Europa kommunizieren. Für den „Normalchristen“ sieht er aber die Notwendigkeit einer „Deutschen Messe“ mit Liedern in deutscher Sprache. In seiner Schrift zur Gottesdienstreform „Formula missae“ von 1523 wünscht er sich „möglichst viele deutsche Lieder, die das Volk in der Messe singt“. Weil er sich selbst mit dieser Aufgabe überfordert sieht, ruft er öffentlich auf, sich eifrig mit Text- und Liedkompositionen an der Ausgestaltung des neuen Gottesdienstes zu beteiligen. Zu jener Zeit sind es allerdings nur wenige, die konkret auf dieses Anliegen eingehen. Die Frage, ob die Gemeinde heute deutsches oder englisches Liedgut verwenden soll, hat in Luthers Überlegungen zu deutschen und lateinischen Gesängen im Gottesdienst also eine überraschende Parallele. Und dass die Zahl der guten Liedermacher noch weiter wächst, wäre wohl ganz in seinem Sinn.

Das große Ziel - Die Aufgabe des Kirchenliedes

Mit der Erneuerung des Kirchenliedes verfolgt Luther gleich eine ganze Reihe von unterschiedlichen Zielen. Einige wurden bereits angesprochen. Aus seinem Traktat „Über die Musik“, das er 1530 während seines Aufenthalts auf der Veste Coburg verfasste, und aus anderen Aussagen lassen sich folgende Aspekte zusammenstellen:

- Das Kirchenlied ist Ausdruck der Freude an der guten Schöpfungsgabe, die Gott uns mit der Musik gegeben hat.
- Das Kirchenlied erfüllt eine paränetische (ermahnende/ermutigende) Aufgabe, weil es zu einem geistlichen Lebensstil ermutigt und in den verschiedenen Situationen des Lebens tröstet.
- Das Kirchenlied vermittelt gesunde

Theologie und hilft, das Evangelium in sich aufzunehmen und zu festigen.

- Das Kirchenlied unterstützt das pädagogische Ziel, besonders die Jugend zu erziehen und geistlich zu fördern.
- Das Kirchenlied dient dem erneuerten Gottesdienst als liturgisches Element. Es gibt der Gemeinde die angemessene Sprache, mit der sie auf Gottes Reden antworten kann.
- Das Kirchenlied verbreitet das Evangelium und ist damit ein wirksames Instrument der Evangelisation und Mission.
- Das Kirchenlied verteidigt den christlichen Glauben gegen falsche Lehre und polemische Angriffe von außen. Dass Luther diesen apologetischen Aspekt vorrangig gegen die katholische Kirche gewandt sieht, ergibt sich aus seiner Zeit.
- Das Kirchenlied ist nicht zuletzt Ausdruck des neu entdeckten allgemeinen Priestertums. Die Gemeinde ist mündig und aktiv an der Gestaltung des Gottesdienstes beteiligt. Sie tritt aus der Passivität des Messgottesdienstes heraus und lobt Gott aktiv durch einen lebendigen Gesang.

Die lebendige Vielfalt - Formen des geistlichen Liedes

Für sein Liedschaffen setzt sich Luther mit der gesamten Tradition geistlichen Gesanges von der frühen Kirche an auseinander. Alte lateinische Hymnen interessieren ihn genauso wie mittelalterliche sakrale Gesangskunst. Selbst Melodien von Volksliedern und Gassenhauern sind für ihn kein Tabu. Seine These: „*Der Teufel braucht nicht alle schönen Melodien für sich alleine zu besitzen.*“

Das lutherische Kirchenlied kennt deshalb eine reiche Vielfalt einzelner musikalischer Formen. Für den gottesdienstlichen Gebrauch sind Lieder nötig, die sich in die Liturgie mit einbeziehen lassen oder Bestandteil der Liturgie selbst waren, Eingangslieder oder Schlusslieder beispielsweise. Luther wird Erfinder des deutschsprachigen Psalmliedes. Die Dichtungen

aus alttestamentlicher Zeit drücken in gewaltiger Sprache die Empfindungen der Psalmsänger aus. Zu den bekanntesten Psalmliedern gehören: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ (Psalm 130) und vor allem „Ein feste Burg ist unser Gott“ (Psalm 46) - die Marseillaise der Reformation.

Aus der Erneuerung des Gottesdienstes ergibt sich auch die Notwendigkeit, Lieder zu kirchlichen Festzeiten oder zu Kasualanlässen (z.B. Beerdigungen) zur Verfügung zu haben. Luther unterzieht die katholischen Lieder einer genauen Prüfung und übernimmt zahlreiche unverändert oder mit nur leichten textlichen Redigierungen. Offensichtlich hat er keine Angst, durch diese Lieder wieder in das Fahrwasser des Katholizismus zurück zu geraten. Darüber hinaus entstehen Seelsorgelieder und Katechismuslieder für den biblischen Unterricht.

Wie pragmatisch Luther bei allem denkt, lässt sich an seiner Haltung gegenüber komplizierten Texten und künstlerisch durchgestalteten Melodien erkennen. 1523 schreibt er im Blick auf seine Psalmlieder an den kurfürstlichen Kanzler Spalatin: „*Neue, modisch-elegante Töne sähe ich freilich gern vermieden; denn um die Menge zu gewinnen, muss man ganz schlichte, landläufige, aber immer zugleich saubere und treffende Töne wählen, und der Sinn sollte klar und möglichst psalmtreu sein*“ - ein Ratschlag, den zu berücksichtigen sicherlich auch heute noch Sinn machen würde.

Das lutherische Kirchenlied ist von seiner Anlage her ein Lied der ganzen Gemeinde. Das „Wir“ herrscht gegenüber dem „Ich“ vor („Ein feste Burg ist unser Gott.“). Auch dort, wo eine Einzelperson spricht („Aus tiefer Not schrei ich zu dir“), erhebt das singende Ich die Stimme der ganzen Gemeinde. Das individualistisch orientierte und die Gefühle und Empfindungen in den Mittelpunkt stellende spätere Liedgut entwickelt sich erst in der Neuzeit, besonders ab dem frühen Pietismus. Luther denkt gemeindebezogen und weniger bezogen auf das fromme Individuum - so ändern sich die Zeiten.

Unterm Strich

Den Liedern Luthers und der anderen Dichtersänger kommt ein wesentlicher Anteil an der Festigung des reformatorischen Glaubens und seiner Ausbreitung in den europäischen Raum zu. Die gesungene Botschaft spricht nicht nur den Verstand an, sondern auch das Herz; und zu Herzen gehende Lieder prägen ein neues religiöses Denken. Das Gesangbuch bildet im lutherischen Raum zusammen mit Bibel und Katechismus über Jahrhunderte hinweg das entscheidende Fundament und Instrument der Frömmigkeit. Christliches Liedgut in seiner Bedeutung schätzen, es weiterentwickeln und immer wieder an seinen vielfältigen geistlichen Zielen eichen, muss deshalb auch heute als Aufgabe ernst genommen werden. Frau Musica als Schöpfungsgabe will und soll Christus und seiner Gemeinde dienen und Menschen zur Anbetung Gottes führen. Der Zugang, den Luther diesbezüglich gefunden hat, gibt uns auch heute noch viele Fragen und Anregungen mit auf den Weg.

Wolfgang Klippert



Wolfgang Klippert ist Dozent für NT-Bibelkunde, Kirchen- und Missionsgeschichte, Homiletik und Sektenkunde an der Biblisch-Theologischen Akademie in Wiedenest.



Sei mir willkommen, edler Gast

Sei mir willkommen, edler Gast,
den Sünder nicht verschmähet hast
und kommst ins Elend her zu mir,
wie soll ich immer danken dir?

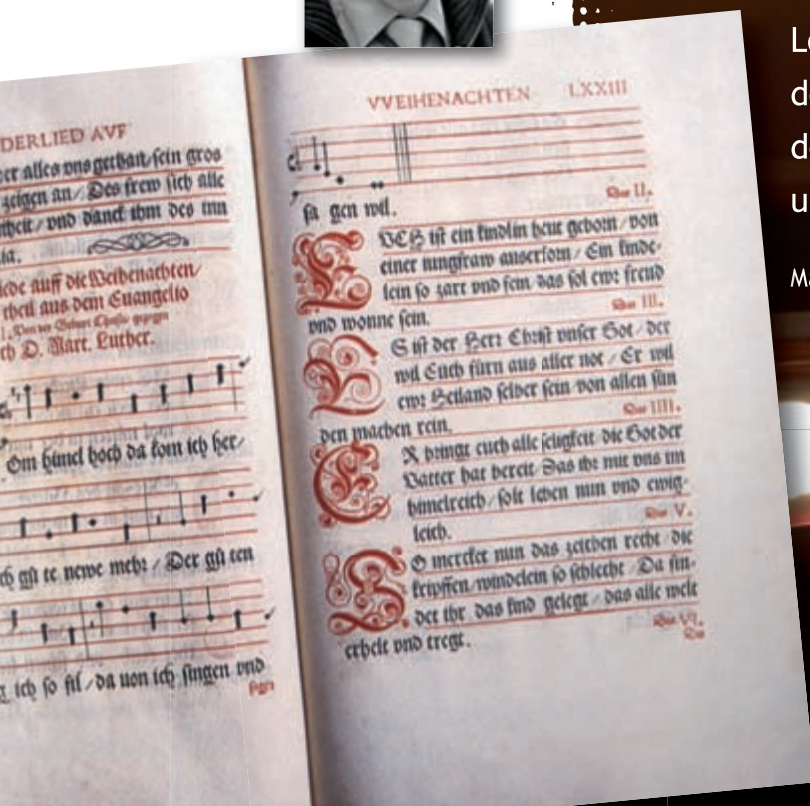
Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
wie bist du worden so gering,
dass du da liegst auf dürrem Gras,
davon ein Rind und Esel aß.

Das hat also gefallen dir,
die Wahrheit anzuzeigen mir,
wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
vor dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.

Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen ein'gen Sohn,
des freuen sich der Engel Schar
und singen uns solch neues Jahr.

Martin Luther (1483 - 1546)

aus dem Weihnachtlied
„Vom Himmel hoch,
da komm ich her“,
Strophe 7-9+11



Einem König nachfolgen

Als Jesus Simon und Andreas sagt: „Folgt mir nach“, steigen sie sogleich aus ihrem Beruf als Fischer aus und folgen ihm. Als er Jakobus und Johannes ruft, lassen die ihren Vater und ihre Freunde buchstäblich sitzen und verlassen das Boot. Aus dem Rest der Evangelien wissen wir, dass diese Männer später durch-

aus wieder fischten und weiter eine Beziehung zu ihren Eltern hatten.

Aber was Jesus hier sagt, ist trotzdem unerhört. In traditionellen Kulturen ist es die Familie, die einem Menschen seine Identität gibt, und wenn Jesus sagt:

„Ich möchte, dass ich euch wichtiger bin als eure nächsten Verwandten“ - das ist eine Zumutung. In unserer individualistischen westlichen Kultur ist es keine große Sache, von seinen Eltern wegzuziehen; hier ist es eine Zumutung, wenn Jesus uns sagt: „Ich möchte, dass ich dir wichtiger bin als deine Karriere.“ Jesus sagt: „Mich kennenlernen, mich lieben, mir ähnlicher werden und mir dienen - das muss die große Leidenschaft deines Lebens werden, gegen die alles andere zweitrangig ist.“ Solche Worte riechen für viele

von uns nach Fanatismus. In unserer Kultur haben wir Angst vor Fanatikern, und das aus guten Gründen. In der heutigen Welt wird viel Gewalt verübt von Menschen, die tiefreligiös sind. Und selbst wenn wir diese Extremisten beiseitelassen - fast jeder von uns kennt doch (persönlich oder vom Hörensagen) Menschen, die sehr religiös sind und gleichzeitig sehr verurteilend, selbstgerecht, ja sogar beleidigend. Die meisten unserer Zeitgenossen sehen die Religion als ein Spektrum, an dessen einem Ende die Menschen sind, die sich für religiös halten, aber eigentlich nicht an die Lehren ihrer Religion glauben, und am anderen Ende sind die Fanatiker, die Leute, die zu religiös sind und es mit ihrem Glauben übertreiben. Wie löst man dieses Problem? Viele würden sagen: „Warum treffen wir uns nicht in der Mitte? Alles mit Maß! Nicht zu eifrig und nicht zu lasch. Die goldene Mitte halt.“ Funktioniert das Christentum so? Sagt Jesus: „Alles mit Maß“? Schauen wir uns eine andere Stelle an, in der es um die Nachfolge geht.

Im Lukasevangelium sagt Jesus vor einer großen Menschenmenge: „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lukas 14,26, LÜ). Klingt das nach goldener Mitte? Jesus sagt: „Wenn jemand zu mir kommt ...“ Er sagt seinen Zuhörern nicht: „Die meisten von euch dürfen gerne gemäßigt bleiben, aber ein paar bräuchte ich schon, die ganze Sache damit ma-



© Jag_cz - fotolia.de

chen, mir nachzufolgen.“ Nein, er benutzt das allgemeine „jemand“, das jeden meint. Es gibt nicht zwei verschiedene Klassen von Christen. „Wenn irgendjemand etwas mit mir zu tun haben will, muss er seinen Vater und seine Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein eigenes Leben hassen, sonst kann er nicht mein Jünger sein.“ Das bedeutet es, Jesus nachzufolgen.

Aber wie meint er das mit dem „Hassen“? An mehreren anderen Stellen sagt Jesus doch, dass man niemanden hassen darf, noch nicht einmal seine Feinde. Und jetzt sollen wir plötzlich unsere eigenen Eltern hassen? Aber Jesus ruft hier nicht zu einem aktiven Hassen auf, sondern zu einem „vergleichsweisen“ Hassen. Er sagt: „Ich möchte, dass ihr mir so völlig, so intensiv und dauerhaft nachfolgt, dass alle anderen Bindungen dagegen wie Hass aussehen.“ Wenn ich sage: „Ich will Jesus gehorchen, wenn es in meinem Beruf klappt, wenn ich gesund bin, wenn meine Familie nicht zerbricht“, dann ist das, was auf das Wenn folgt, mein eigentlicher Herr, mein wirkliches Ziel. Aber Jesus weigert sich, als Mittel zum Zweck missbraucht zu werden. Wenn er uns in die Nachfolge ruft, muss er selber der Zweck und das Ziel sein.

Also doch Fanatismus? Nicht, wenn wir den Unterschied zwischen Religion und Evangelium begriffen haben. Wir erinnern uns:

Religion sagt mir, wie ich zu leben habe, um mir den Zugang zu Gott zu verdienen. Meine Aufgabe besteht darin, diese Anweisung nach besten Kräften zu befolgen. Wenn ich das tue und es nicht übertreibe, bin ich gemäßigt religiös. Aber wenn ich den Eindruck habe, dass ich meine Religion so treu befolge wie sonst keiner, werde ich mir bald einbilden, dass ich mir den Zugang zu Gott durch meinen richtigen Lebensstil und Glauben erarbeitet habe, und werde auf all die, die den „falschen“ Lebensstil und Glauben haben, herabsehen. Und

dann gibt es bald kein Halten mehr: Weil ich auf sie herabsehe, halte ich sie mir vom Leib, und das wiederum macht es einfacher, sie zu hassen, auszuschließen und schließlich zu unterdrücken. Es gibt durchaus Christen, die so sind - aber nicht, weil sie zu weit gegangen sind mit ihrer Hingabe an Jesus, sondern weil sie nicht weit genug gegangen sind. Sie sind nicht so fanatisch demütig und sensibel oder so fanatisch verständnisvoll und großherzig, wie Jesus es war. Und warum sind sie das nicht? Weil sie den christlichen Glauben immer noch als Rezept zum richtigen Leben sehen, und nicht als gute Nachricht.

Das Evangelium dreht sich nicht um gute Ratschläge. Es ist die frohe Botschaft, dass ich mir meinen Weg zu Gott nicht verdienen muss, denn das hat Jesus schon für mich getan. Es ist ein Geschenk, das ich durch reine Gnade empfangen - durch Gottes völlig unverdientes Wohlwollen. Wenn Sie dieses Geschenk ergreifen und festhalten, wird der Ruf von Jesus Sie weder zu einem Fanatiker noch zu einem Lauwarmen machen. Sie werden Jesus leidenschaftlich zu Ihrem höchsten Gut und absoluten Zentrum Ihres Lebens machen, aber wenn Sie jemandem begegnen, der andere Prioritäten oder einen anderen Glauben hat, werden Sie ihn nicht für einen Menschen zweiter Klasse halten. Sie werden ihn nicht unterdrücken, sondern ihm dienen. Warum? Weil es im Evangelium nicht darum geht, Regeln und Gesetze zu befolgen, sondern einem König nachzufolgen, der uns gerufen hat. Und dieser König ist nicht irgendein Jemand, der die Macht und Autorität hat, uns zu sagen, was wir zu tun haben, sondern er ist der Eine, der die Vollmacht hat, selber zu tun, was getan werden muss, und der es uns dann als frohe Botschaft anbietet.

Timothy Keller

aus „Jesus - Seine Geschichte - unsere Geschichte“,
2012 Brunnen-Verlag, 34f.,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung

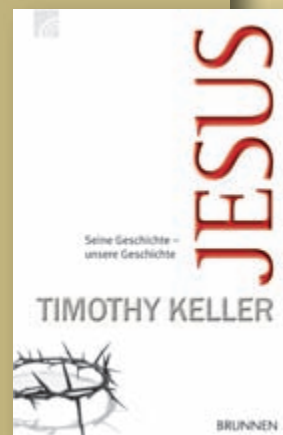
Kurz-Rezension

Timothy Keller - „Jesus: seine Geschichte - unsere Geschichte“

In seinem neuen Buch wirft der New York Times Bestsellerautor Keller einen frischen Blick auf Jesus. Anhand eines Gangs durch das Markus-Evangeliums erklärt er, wer Jesus war und was er wollte. Dabei wird schnell deutlich, wie aktuell die alte Botschaft ist. Denn Jesus gibt Antworten auf unsere brennenden Fragen: die Frage nach der Identität; unsere Sehnsucht nach einem erfüllten Leben und Glück; unser Gefühl der Unreinheit; das Problem des Leidens; die Frage nach den anderen Religionen ... Keller gelingt es ausgezeichnet, den historischen Bibeltext zu erklären und mit aktuellen Beispielen zu verbinden. Dabei weist er immer wieder auf die radikal unterschiedlichen Wege von Religion und Evangelium hin: „Es ist die frohe Botschaft, dass ich mir meinen Weg zu Gott nicht verdienen muss, denn das hat Jesus schon für mich getan.“ Keller entwickelt die Themen konsequent vom Evangelium her. Das ist für Christen befreiend. Das Buch ist ebenso für Menschen zu empfehlen, die dem Glauben noch distanziert gegenüberstehen.

Ralf Kaemper

Keller, Timothy J.
Jesus : seine Geschichte -
unsere Geschichte
2012 Brunnen Verlag, Gießen,
250 S., 978-3-7655-1224-7
17,99 €



Wie funktioniert Musik?

© Alexander Tarasov - fotolia.de

Isst ein so technischer Begriff, wie der des „Funktionierens“ überhaupt auf ein so komplexes Thema wie Musik anwendbar? Hinlänglich werden mit „Funktionieren“ intakte Vorgänge innerhalb eines größeren Zusammenhangs beschrieben (lat. *functio* = Verrichtung).

Allerdings wurde schon bei den alten Griechen Musik als Kunst der Musen mit „*musike techne*“ bezeichnet. Mit u.a. geregelten, also „funktionierenden“ Abläufen von rhythmischen Elementen als eines der Grundmittel von musikalischer Gestaltung neben Melodik und Harmonie.

Nun kann aber gerade Musik und eben auch das geistliche Liedgut nicht auf funktionierende Gestaltungselemente reduziert werden. Über den Text-Geist, Melodie, Harmonie-Seele und Rhythmus-Körper wirkt alles Liedgut (nicht nur das geistliche) komplex auf den ganzen Menschen. Es dringt tief ins Innere des Menschen, bewegt Herz und Seele, kann trösten, ermutigen, belehren und je nach Inhalt auch „andere“ Ergebnisse hervorbringen.

Martin Luther hat sich in seinen „Tischreden“ mehrfach zum Thema Musik und geistlichem Liedgut geäußert: „*Wer Musicam verachtet, wie denn alle Schwärmer tun, mit denen bin ich nicht zufrieden. Denn die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie auch den Teufel und machet die Leute fröhlich. Man vergisst da-*

bei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffart und andere Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musica den nächsten Platz und höchste Ehre. Und man siehet, wie David und alle Heiligen ihre gottseligen Gedanken in Vers, Reim und Gesänge gebracht haben, wie es denn heißt: Wenn Friede ist, regiert die Musik. (Quia pacis tempore regnat Musica.)“

Ohne Zweifel nennt Luther hier schon wesentliche Gestaltungselemente (Vers, Reim, Gesänge), die durch ihr funktionales Zusammenwirken ein Gesamt(kunst)werk ausmachen. J.S. Bach (1685-1750), der alle diese Gestaltungselemente meisterhaft beherrschte, band sie eng an sein Gottesverständnis und überschrieb fast alle seine Werke mit „J.J.“ Jesu Juva (Jesus, hilf) und unterschrieb sie mit „S. D. G.“ Soli Deo Gloria (allein Gott zur Ehre). Das heißt alle funktionalen Gestaltungselemente waren bei ihm der Verehrung Gottes untergeordnet.

Der Beitrag will sich auf einige, zu obigem Thema gehörenden Elemente beschränken und kein umfassendes Ergebnis zum Thema „Funktionstheorie“ vorlegen. Zu diesem Sachverhalt hat sich Dr. Hugo Riemann in seinem „Musik-Lexikon“ ausführlich geäußert.

Der Beitrag möchte Bedenkenswertes und gegebenenfalls Anwendbares für das geistliche Liedgut und die Musizierpraxis in unseren Gemeinden vermitteln.

Das Wort/Ton-Verhältnis

Das Wort/Ton-Verhältnis beschreibt in der Vokalmusik (gesungene Texte) das Maß des Einflusses des Textinhaltes auf die musikalische Gestaltung einer Komposition. Die sog. musikalische Linie, d.h. die Aufeinanderfolge einzelner Töne, die sich in der Regel den sprachlichen Inhalten anpassen und diesen musikalischen Ausdruck verleihen sollen.

Von Claudio Monteverdi (1567-1643) stammt der Gedanke, dass „der Text soll Herrscher und nicht Diener der Musik sein.“ Ebenso argumentiert Richard Wagner (1813-1883), der vom Text „als der zeugenden Kraft“ spricht. Für das geistliche Lied bleibt grundlegend „indem ihr zueinander in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Liedern redet“ (Epheser 5,19), d.h. Lieder sollen offensichtlich „logozentrisch“ (Text- bzw. Wortorientiert) als Kommunikationsmittel dienen; der Text als Träger der Botschaft. Dem Text nun eine angemessene und singbare Melodie zu verleihen, ist Sache des Komponisten.

Zwei Beispiele:

„*Toben auch Stürme*“ JN 219
„Die Stürme“ bewegen sich wellenartig um den entsprechenden Grundton herum, während der Sieg des Herrn Jesus in zweifacher Ausführung sich steigernd zum Gipfelpunkt der Tonart

emporschwingt und durch eine hinzu gefügte Oberstimme noch erhöht wird.

„In Anbetung weilen wir“ GL 526

Die Anbetung gläubiger Menschen steigt auf zum Thron Gottes, aufsteigende Melodieführung, dieselbe erreicht ihren Höhepunkt, wenn es um die Unvergleichlichkeit des Herrn, seiner Macht und Liebe geht. Hier zeigen sich geistliche Anwendungen in der entsprechenden Melodieführung durch den Komponisten.

Eine Möglichkeit, eine bestimmte Aussage zu unterstreichen bzw. zu erhöhen, besteht in der sogenannten Sequenztechnik (lat. sequentia, „Folge“). Sie bedeutet einen melodisch-rhythmischen bzw. harmonischen Abschnitt meist um eine kleine oder große Sekunde oder auch Terz (2 bzw. 3 Töne Abstand) entsprechend zu erhöhen oder herabzusetzen. Eine mehrfache Steigerung dieser Technik kann allerdings zu überhöhten Gefühlsreaktionen führen und wird häufig im charismatischen Liedgut angewandt.

Wenn wir nun den Ephesertext weiter verfolgen wird deutlich, dass neben dem Text auch das melodische und evtl. auch das instrumentale Element deutlich in der Abhängigkeit mit „dem Herrn“ verbunden sind. Alles soll dazu dienen, so wie es J. S. Bach formuliert hat, „allein Gott zur Ehre“.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Rhythmus, der in den Abfolgen und Vorgängen der Schöpfung seinen Ursprung hat. Selbst im Menschen finden wir einen wohltuenden, der Gesundheit förderlichen Rhythmus. Der Pulsschlag, der von unserem Herzen ausgeht, hat immer zwei Phasen: die Anspannungs- und die Entspannungsphase (Systole und Diastole).

Der in vielen Liedern vorliegende 4/4 Takt folgt genau diesem Prinzip.

(1. Taktzeit betont - Spannung,
2. Taktzeit unbetont - Entspannung,
3. Taktzeit betont - Spannung,
4. Taktzeit unbetont - Entspannung.)
Wird hier oder auch in anderen Taktarten, dieses o.g. System verändert, kommt es zu einer unnatürlichen Spannung, die, wenn sie fortgesetzt durchgehalten wird, entsprechende (körperliche) Reaktionen hervorruft. Im Einzelfall aber durchaus anwendbar, um bestimmte Spannungen im

Text durch den Melodieverlauf deutlich zu machen. Dazu dient auch das musikalische Gestaltungselement der Synkope (griech. Zusammenschritt). Es ist die rhythmische Verschiebung der Betonung, sodass eine dem natürlichen Verlauf eines Taktes entgegengesetzte Betonung entsteht.

Mindestens seit dem 16. Jahrhundert ist unser abendländisches Harmonieverständnis mehrheitlich von Homophonie (griech. Gleichstimmigkeit) geprägt. D.h. eine Stimme hat die Melodiestimme und alle anderen Stimmen ordnen sich dieser unter (mehrheitliche Satzweise in unserem Liederbuch). Der Gegensatz dazu wäre Polyphonie (griech. Vielstimmigkeit), bei der alle Stimmen gleichberechtigt nebeneinander geführt werden (z.B. Kanon oder Fuge).

Unser Harmonieverständnis basiert wesentlich auf der aus dem Generalbass (ital. Basso continuo) entwickelten Lehre. D.h. auf einer zugrundeliegenden Bassstimme werden entsprechende Akkorde (bzw. Instrumente) in der Dur- bzw. moll-tonalen Musik aufgebaut. Grundmodell ist der aus zwei Terzen (groß und klein) bestehende Dreiklang (z.B. c-e-g) in C-Dur (= Tonika, ital. Bezeichnung für den Grundton) oder auch seine Umkehrung. Mit dem Dreiklang auf der vierten Stufe also „f-a-c“ (4. Stufe über dem Grundton), Subdominate genannt, und dem Dreiklang auf der fünften Stufe also „g-h-d“ als Dominante bezeichnet, sind alle Töne einer Tonleiter erfasst. Sie bilden den Grundstock unseres Harmoniesystems. In der Abfolge von Grundstufe, vierter Stufe und fünfter Stufe und schließlich Rückkehr zur Grundstufe werden die meisten Lieder und Musikstücke abgeschlossen und „zur Ruhe“ gebracht, d.h. auf den „Grund“ zurückgeführt. Man nennt diese o.g. Abfolge auch Kadenz. Innerhalb dieses Grundmodells bewegen sich die meisten unserer Lieder mit der entsprechenden Melodieführung. Kadenzen können allerdings in vielfacher Form erweitert werden.

Um die Spannung eines Liedes (Werkes) zu erhöhen werden oft sogenannte „Halbschlüsse“ eingebaut. Diese drängen nach einer Fortführung

bzw. bauen eine Spannung auf, die emotional zum Abschluss drängt. Halbschlüsse werden meist auf der 5. Stufe (Dominante) festgeschrieben und drängen durch ihren Leitton (in C-Dur „h“, in G-Dur „fis“) zum Grundton bzw. eben zur „Tonika“ hin.

Beispiel:

„Lass mich, o Herr, in allen Dingen“ GL 289

Hier finden wir einen Halbschluss bei der Aussage „und dir mich weihn“ (bzw. „geheiligt sein“) auf der 5. Stufe und schließlich die Auflösung der Spannung am Textende „dein, Herr, ist alles, was ich hab und bin“. Abschluss auf der ersten Stufe (Tonika). Somit wird die geistliche Aussage des Textes zum Ziel bzw. zum Ruhepunkt geführt und bleibt nicht „auf halbem Wege“ stehen.

„Denn die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschen Geschenk.“ Luther hat diese Feststellung biblisch u.a. mit 1. Mose 4,21; 1. Mose 31,27; 2. Mose 15,20 begründet. Als Geschenk des Schöpfers an uns Menschen haben wir sehr wohl Verantwortung zur rechten Verwaltung und seine innewohnenden „Ordnungen und Rechtsbestimmungen“ zu beachten. Dazu gehören sicherlich ein auf biblischen Aussagen fundierter Text, eine dem Text zugeordnete gut singbare Melodieführung (unter Vermeidung von kaum sauber singbarer Intervallsprünge) und ein dem Ganzen angepasster Rhythmus. So stehen Geist-Seele und Körper (Leib) in einem guten Verhältnis der Empfindungen.

Ziel muss sein und bleiben, dass „Junge Männer und Jungfrauen, Alte samt den Jungen: Sie sollen (miteinander) loben den Namen des HERRN!“ (Psalm 148,12)

Johannes Heinrich

:P

Johannes Heinrich, Jahrgang 1941, studierte Geschichte und Musik und war viele Jahre vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig.



:GESELLSCHAFT

21.12.2012

Der Maya-Kalender und das drohende Ende der Welt

In seinem Film „2012“ schrottet Regisseur Roland Emmerich in gigantischen Bildern und apokalyptischen Szenarien die Welt. Grundlage des 2009 in die Kinos gekommenen Streifens ist die vermeintliche Prophezeiung der zentralamerikanischen Maya, dass am 21. Dezember 2012 die Erde, so wie wir sie kennen, ihr Ende finden könnte. In Emmerichs Film überleben nur ein paar Hundert Menschen, die sich - für viel Geld - einen Platz in einer der wenigen Archen gekauft haben, in denen sie die Überflutung der Welt überstehen.

Mit Näherrücken des Datums steigt seitdem die Zahl der selbst ernannten Endzeitpropheten und pragmatisch denkenden Überlebenskünstler. In nicht wenigen Büchern, Zeitschriftenartikeln und Diskussionsrunden raten sie dringend, sich den 21. Dezember rot im Kalender zu markieren und Vorsorge zu treffen. „Es ist unklug, sich in New Orleans oder einigen Teilen von London anzusiedeln, die unter dem Meeresspiegel liegen. [...]“

Der Schlüssel zum Überleben liegt in ausreichend Nahrungsreserven, [...] wenigstens den ersten Teil des Desasters zu überleben“, orakelt beispielsweise der englische Mysterien-Autor Adrian Gilbert in seinem Buch „21. Dezember 2012 - Das Ende der Welt?“¹

Einmal ganz abgesehen davon, dass Gott Noah und der Nachwelt unmissverständlich mitgeteilt hat, dass die Erde nie wieder durch eine Flut vernichtet werden würde², ist die gesamte Bangemacherei in Anlehnung an den Maya-Kalender spekulative Eigen-Interpretation auf der schwankenden Basis einer undurchsichtigen Faktenlage.

Hintergrund aller Mutmaßungen ist das aktuelle vierte Zeitalter des Kalenders der Maya. Die Maya rechneten die Zeit in religiösen Zyklen von 260 Tagen (Tzolkin-Zyklus). Kombiniert wurde der Kalender mit einem zweiten landwirtschaftlichen Zyklenablauf von 365 Tagen (Haab-Zyklus), der einer besseren Abschätzung der

Trocken- und Regenzeiten diene, ohne die die Landwirtschaft nicht recht funktioniert hätte. Beide Kalender wurden miteinander verknüpft und hatten dann jeweils eine Gesamtlaufzeit von 18980 Tagen (= 52 Jahre). Danach wurde der Kalender wieder auf Null gesetzt und die Zählung begann von vorne.

In der Zeit ihrer Hochkultur (ca. 300-900 n.Chr.) entwarfen Maya-Priester einen zusätzlichen Kalender, der es auf einer übergeordneten Schiene erlaubte, in einem Gesamtzeitraum von 5125 Jahren jedes Datum innerhalb dieser Zeitspanne exakt festzustellen. Der Beginn dieses Kalenders fiel (nach unserer Zeitrechnung) auf den 11. August 3114 v.Chr., das Ende ergab sich für den 21. Dezember 2012 n.Chr.³

Der erste Irrtum aller maya-hysterischen Weltende-Verkündiger liegt schon allein darin begründet, dass die Maya für den 21. Dezember 2012 keinen Weltuntergang angesagt haben, sondern lediglich das Ende ihres Kalenders berechnet hatten. Vom 21.

auf den 22. Dezember (der Winter-
sonnenwende mit der längsten Nacht
des Jahres) sprang für sie in der komplizierten
Zusammenstellung ihrer Berechnungssysteme
der Kalender nur wieder auf Null, um dann mit
einer neuen Zeitrechnung von vorne beginnen zu
können.

Die Warnungen der heutigen Endzeit-
Theoretiker, dass am 21. Dezember die Planeten
unseres Sonnensystems in verhängnisvoller
Annäherung zueinander stehen würden, sodass
sich ihre Anziehungskräfte summieren und in
der Folge Erdbeben, Tsunamis, eruptierende
Vulkane und herabfallende Meteoriten auslösen
könnten, ist weder wissenschaftlich begründet
noch realistisch belegbar. Ohnehin kamen die
Welterklärer erst in jüngerer Zeit auf die
eigenwillige Auslegung, in das berechnete
Kalenderende der Maya einen Weltuntergang
hineinzuinterpretieren.

Als bibelorientierte Christen können wir dem
21. Dezember äußerst gelassen und entspannt
entgegensehen. Es wird - auch nach biblischer
Vorhersage⁴ - fraglos ein Ende der Welt geben.
Zeiten und Zeitpunkte dazu allerdings liegen
allein in Gottes Wissen und Hand und entziehen
sich jeder menschlichen Berechnung.⁵

Wir aber haben stattdessen gute Gelegenheit,
gerade jetzt in der Advents- und Weihnachtszeit
auf ein ganz anderes Datum der Weltgeschichte
und die damit verbundenen Zeitabläufe Gottes
hinzuweisen.

Advent (von lat. „*adventus*“) bedeutet
Ankunft. Gott kommt auf die Welt. Er tritt in
seinem Sohn in die Zeitlichkeit ein, wird sichtbar
und greifbar. Er besucht den blauen Planeten
persönlich im Kind in der Krippe und im Mann
am Kreuz.⁶ Er bringt in Jesus „*Friede auf Erden*“,
keinen Weltuntergang; „*Freude und Wohlgefallen*“,
keine Angst; „*Licht und Glanz*“, keine Dunkelheit.⁷
Dies sind, im Gegensatz zu aller menschlichen
Vorhersagekunst, wahrhaftige und verlässliche
Worte.

Emmerich und die vermeintlichen Maya-
Experten zerlegen die Welt geräuschvoll und
bildgewaltig in ihre Einzelteile. Der Sohn Gottes
hingegen kommt in einer stillen Nacht, um den
von Gott weggebrochenen Menschen wieder mit
seinem Schöpfer zu verbinden. Er fügt unsere
Bruchstücke zusammen und bringt Heilung. Dafür
steht auch sein Name: „*Siehe, euch ist heute ein
Heiland geboren.*“⁸

Wohl dem, der als noch Gott-Ferner, in dem
Retter von Bethlehem und dem Erlöser von Golgatha
im Glauben Vergebung seiner Sünden und dadurch
Zugang zu Gottes ewigen, sicheren Welt findet.
Wohl dem, der sich als Gotteskind durch die
Panikmache der blinden Seher unserer Tage nicht
aus dem Glaubenstritt bringen lässt, sondern
ungeachtet der Weltuntergangsandrohung,
heute noch - wie einst Luther⁹ - sein
Apfelbäumchen pflanzt und das Morgen getrost
in Gottes Händen lässt.

***In diesem Sinne - frohe und
gesegnete Weihnachten!***



*Martin von der
Mühlen*



Martin von der Mühlen (Jg. 1960),
ist Oberstudienrat in Hamburg.
Dort unterrichtet er die Fächer
Englisch und Religion und ist im
Bereich der Schulorganisation tätig.

Literatur und Bibelstellen:

- 1) Gilbert, Adrian: 21. Dezember 2012 - Das Ende der Welt? Ein neuer Blick auf die Prophezeiungen der Maya. Kopp Verlag, Rottenburg: 20127, S. 233-234. (Erstveröffentlichung 2007)
- 2) 1. Mose 9,10.15; Jesaja 54,9
- 3) Knauer, Roland: Maya-Kalender endet 2012. In: Hamburger Abendblatt. Axel-Springer-Verlag, Hamburg: 19. Dezember 2011, S. 21.
- 4) Psalm 102,27; Jesaja 51,6; Markus 13,31; 2. Petrus 3,11.12
- 5) Matthäus 24,36; Apostelgeschichte 1,7
- 6) Lukas 2,7
- 7) Lukas 2,9.10.14
- 8) Lukas 2,10.11
- 9) Der Ausspruch: „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen“, wird allgemein dem Reformator Martin Luther zugeschrieben, ohne dass es dafür allerdings einen gesicherten historischen Beleg gäbe.

Unsere Gemeinden und ihr Liedgut

© Uwe Steinbrich - pixelio.de



Der Anlass für diesen Artikel

Die „Glaubenslieder 1+2“ können in der bisherigen Form nicht weiter gedruckt werden. Was nun? Die alten Bücher neu setzen, um den Anforderungen gerecht zu werden? Aus zwei Büchern eins machen? Von den verschiedenen denkbaren Varianten erscheint es als zukunftstauglichste Lösung, ein neues Liederbuch in Angriff zu nehmen. Das ist Anlass, über manche Fragen rings um unser Liedgut nachzudenken:

Besinnung: Warum singen wir?

Rückblick: Was haben wir für eine Liedgut-Geschichte?

Ausblick: Aspekte einer Liedgut-Strategie

Warum ein neues Liederbuch?

1. Der Gesetzgeber fordert, dass alle Rechteinhaber eines Liedes unmittelbar am Lied erkennbar sein müssen. Das würde einen neuen Satz von „Glaubenslieder 1“ erforderlich machen.
2. „Glaubenslieder 2“ ist meist nur einstimmig gesetzt, es besteht die Absicht, die Lieder durchgehend mit mehrstimmigen Sätzen zu versehen.
3. Zwei getrennte Liederbücher sind keine besonders elegante Lösung. Das Ziel ist ein Buch mit allen Liedern.
4. In der Summe sind in den beiden Büchern über 800 Lieder. Das ist für den Gemeindegebrauch überdimensioniert. Eine mittelfristig angelegte Erneuerung des Liederbuches bietet die Möglichkeit, den Liedbestand um nicht oder kaum gesungene Lieder zu reduzieren und damit Platz für neues Liedgut zu schaffen.
5. Mit der Nachricht, dass es in künftigen Auflagen auch wieder Raum für neues Liedgut gibt, können die eigenen Talente gefördert werden.

Vorläufiger Zeitplan

- | | |
|-----------|--|
| 2012/2013 | Erfassung des wirklich gesungen Liedgutes in allen interessierten Gemeinden. |
| 2013 | Auswertung dieser Erfassung; Festlegung des neuen Liedbestandes; Beginn der Satzarbeiten |
| 2014 | Fortsetzung der Satzarbeiten; Druckvorbereitung |
| 2015 | frühestens! Auslieferung |

Das Liederbuch erscheint bei der Christlichen Verlagsgesellschaft mbH, Dillenburg.

Warum singt der Mensch überhaupt?

Beim Beobachten von Vögeln machte Charles Darwin eine bemerkenswerte Entdeckung: Die tollsten Sänger hatten die besten Chancen bei der Partnerwahl. Wer singen kann, ist im Vorteil beim Kampf ums Überleben. Und so kam ihm die Idee, dass unsere Fähigkeit zum Singen das Ergebnis evolutiver Prozesse ist. Wer singen konnte, für den interessierten sich die Damen besonders. Ilka Lehnen-Beyel¹ unterstützt ihn mit dieser Erkenntnis: „Musiker sind für Frauen extrem attraktiv und waren es wahrscheinlich schon in der Steinzeit.“

Gibt es noch andere Überlebens-Vorteile, die mit dem Gesang zusammenhängen? „Sicher ist, dass Ge-



sang
bereits in
den frühen Stun-
den der Menschheit eine
zentrale Rolle spielte: zur Abschreckung von Raubtieren, im Wettbewerb innerhalb der Art und für die Stärkung des Zusammenhalts in der Gesellschaft mit den Mitmenschen - zum Beispiel, wenn man arbeitete oder gemeinsam ums Lagerfeuer saß.¹²

Und deshalb, so glauben manche, habe sich ein Stimmapparat entwickelt, der viel mehr kann, als man zum Sprechen braucht. Und zum Stimmapparat die Hirnstrukturen, die ihn steuern, die Muskeln und Nervenbahnen, die die Mechanik ermöglichen und gleichzeitig auch das ästhetische Empfinden beim Empfänger der musikalischen Botschaft ... Alles ganz zufällig.

Wir singen, weil der Himmel singt

Wen die Theorie von den balzenden Urahnern und ihrem Vorteil bei der Partnerwerbung nicht wirklich überzeugt, findet im Schöpfungsbericht eine ganz andere Erklärung: Singen ist eine von Gott abgeleitete Fähigkeit.

Da schuf Gott den Menschen nach seinem Bild, als sein Ebenbild schuf er ihn. Er schuf sie als Mann und Frau.
1. Mose 1,27

Wir sind, so im Kapitel 5 der Urgeschichte, „Gott ähnlich“ geschaffen. Man sollte dabei weniger an die äußere Gestalt denken, sondern eher an andere Qualitäten wie Persönlichkeit, moralische Verantwortung usw. Wir sind auf mehreren Ebenen ein „Echo“

des Schöpfers.
Was uns nun speziell bei unserem Thema berührt: Gott ist ein ästhetisches Wesen. Unter Ästhetik verstehen wir wahrnehmbare Schönheit, die über reine Zweckmäßigkeit hinausreicht. Die Bauanleitung für das Heiligtum im Alten Testament zielte nicht auf einen kargen Zweckbau, es war ein schönes, wertvolles Gebäude. Die Schöpfung funktioniert nicht nur, sie ist schön. Sie ist nicht *nur* schön, weil sie geschädigt ist, aber sie ist schön genug, um Rückschlüsse auf das kreative Potential ihres Schöpfers zu ziehen. Dieser sprudelnde Reichtum des Schöpfers ist auf allen Ebenen zu bewundern: Formen, Farben, Material, Konstruktion - und eben auch Töne. Es mag sein, dass eine Amsel singt, um ihren Revieranspruch anzumelden - in meinen Ohren ist das einfach nur schön.

Natürlich könnten wir alle wichtigen Informationen auch ohne Melodie austauschen. Das macht aber gerade die Ästhetik aus, dass sie mehr ist als auf das Minimum reduzierte Zweckmäßigkeit.

Und damit sind wir bei Thema Liedgut, um das es hier eigentlich geht. Das ist für jede Gemeindebewegung ein hochsensibles Thema, weil in jedem Lied drei ästhetische Ebenen gleichzeitig wirken: Text, Musik und Rhythmus. Es mag sein, dass wir nicht auf jeder Ebene im gleichen Maß empfänglich sind, aber jeder wird von Liedern inniger berührt als von einem beliebigen Text. Deshalb sind Veränderungen am Liedbestand ein Eingriff, der gut durchdacht und gut begründet sein muss.

Die ersten Jahrzehnte der Brüderbewegung

Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Versammlungen der Brüder in Deutschland gegründet: Düsseldorf,

Wuppertal, Elberfeld. Zur Identität einer Gemeindebewegung tragen verschiedene Bausteine bei: Die Lehre, Form und Inhalte der Zusammenkünfte und natürlich das Liedgut. So ist es nicht verwunderlich, dass fast zeitgleich mit der Entstehung der ersten Brüderversammlungen eigene Liedersammlungen entstanden. Das begann sehr schlicht, aber durchaus mit dem Bewusstsein, dass dies „unsere Lieder“ sind. Dabei ist die Dynamik zu bewundern, mit der in den ersten Jahrzehnten das Liedgut erweitert wurde.

- | | |
|-----------|--|
| 1850 | druckte Julius Anton von Poseck „Lieder für die Kinder Gottes“, ein kleines Büchlein mit 16 Liedern. |
| 1853 | Carl Brockhaus gibt die „Kleine Sammlung geistlicher Lieder“ heraus: 83 Lieder im einstimmigen Satz. |
| 1856 | J.A. von Poseck gibt in Hilden ein Liederbuch mit 116 Liedern heraus. |
| 1858 | 2. Auflage der „Kleinen Sammlung geistlicher Lieder“ mit 119 Liedern. In diesem Liederbuch verschmelzen die beiden Liederbücher. |
| 1863,1870 | 3. und 4. Auflage der „Kleinen Sammlung geistlicher Lieder“ mit 123 Liedern. |
| 1877,1884 | 5. und 6. Auflage mit 127 Liedern. |
| 1909 | 9. Auflage mit 147 Liedern. |
| 1936: | Anhang mit den Liedern 151-192. |

Um die Jahrhundertwende lässt die Dynamik nach, die Erweiterung von 1936 wird nur teilweise zum echten Bestand und wird nicht in der ganzen Breite der Brüderbewegung anerkannt. Das trifft gleichfalls auf die Ergänzung bis 250 zu, bei der die Entwicklung für längere Zeit zum Stillstand kommt.

Eigene Erfahrungen

Das Anliegen dieses Artikels ist ohne einen biografischen Bezug nicht gut zu beschreiben. Ganz anders als in den ersten Jahrzehnten der Brüderbewegung mit ihrer stürmischen Liedgutentwicklung gab es in den ersten 45 Jahren meines Lebens einen absolut konstanten Liedbestand von 250 Liedern. In allen denkbaren Kreisen wurden neue Lieder gelernt und gesungen: Kinderstunde, Jugendtage, Chor, Freizeiten, Gemeindeausfahrt. Wir haben uns über jeden Band von „Jesu Name nie verklinget“ gefreut, der in einer Keksdose oder einen Koffer die deutsch-deutsche Grenze passiert hat. Diese Lieder fanden aber nie den Weg in den „offiziellen“ Gemeindegesang. Proteste gegen diese Begrenzung gab es nicht wirklich. Es war einfach so. Bei 250 war Schluss. Für Jahrzehnte. Folglich gab es über Jahrzehnte auch keine Gewohnheit, als Gemeinde neue Lieder zu lernen.

Vor etwa 25 Jahren begannen viele Gemeinden, eine eigene Lösung für den entstandenen „Stau“ zu suchen. An manchen Orten behalf man sich mit einem OH-Projektor und einem „Folienmann“, der die gewünschten Lieder auflegt. An anderen Orten entstanden selbstgedruckte Anhänge oder auch richtig dicke Liedmappen - und dazwischen alle denkbaren Varianten. Das ist aus der Perspektive einer Gemeinde kein Problem, im

Blick auf eine Gemeindebewegung aber schon. Geht das gemeinsame Liedgut verloren, verliert man eines der verbindenden Elemente zwischen den Gemeinden.

Mit viel Eile, aber „strategisch unfertig“ kam dann die Erweiterung auf 300 Lieder und bald darauf (1993) eine auf 595 Lieder gewachsene Ausgabe. Eine für längere Zeit befriedigende Antwort auf den „Liederstau“ waren sie beide nicht, da vorwiegend älteres Liedgut aufgenommen wurde, das der jüngeren Generation nicht vertraut ist. Beide Liederbücher haben die Entwicklung eines davon unabhängig gepflegten Liedbestandes an vielen Orten nicht aufhalten können. Diese Lieder schließlich wurden gesammelt und waren der Grundstock für „Glaubenslieder 2“. Das war ein wichtiger Schritt, vielleicht für diese Zeit der einzig machbare.

Von einer planvoll gesteuerten Gestaltung des Liedgutes sind wir dennoch ein Stück entfernt. In den letzten 20 Jahren ist unser Liederbuch mehr oder weniger den Entwicklungen hinterhergerannt. Das ist unbefriedigend und ruft nach einer besseren Gestaltung.

Aspekte einer Liedgutstrategie

Wenn man an die Weiterentwicklung eines Liederbuches denkt, braucht

man bestimmte Annahmen, Denkvorsetzungen, die den Hintergrund der inhaltlichen Gestaltung eines Liederbuches ausmachen. Was gehört dazu?

1. Jede geistlich gesunde Gemeindebewegung bringt neues Liedgut hervor.

In dieser Hinsicht war die „Brüderbewegung der ersten Liebe“ hochproduktiv. Diese Produktivität ist zwar nicht erloschen, aber sie ist in Nischen abgewandert. Kinderkantaten, Kinderlieder, Chorsätze - aber kein Mensch schreibt ein Lied mit dem Gedanken, dass es eines Tages zum Liedgut unserer Gemeinden gehören könnte. Es gab keine Absicht, neue Lieder gesteuert in den Gemeindegesang einzuführen und es gibt bis heute auch keine Vorgehensweise dafür. Wenn wir aber keine eigenen Lieder hervorbringen, dann ist es logisch, dass der Liedpool anderer Traditionen, Verlage und Theologien angezapft wird - was uns nicht nur Glück bereitet.

2. Neue Lieder in der Heiligen Schrift?

Finden wir in der Bibel Hinweise zu unserem Thema? Nicht sehr viele, aber immerhin. Es wird selbstverständlich vorausgesetzt, dass das Volk Gottes singt. Schon im Alten Testament gibt es wichtige Sätze: Sieben



mal findet sich die Aufforderung, ein neues Lied zu singen oder es wird mit Freude berichtet, dass man ein neues Lied hat.³

Es gibt keinen Grund, hinter dem „neuen Lied“ irgendetwas anderes als eben ein neues Lied zu sehen. Der Gedanke an einen irgendwann abgeschlossenen Liedbestand ist der Schrift fremd.

Gelegentlich kann man den Hinweis hören: „Gibt es nicht schon genug Lieder“? Im Prinzip stimmt das. Spätestens seit dem 2. Jahrhundert gibt es genug christliche Lieder. Das war weder bei unseren Vätern noch zu anderen Zeiten ein Grund, keine mehr zu schreiben. Es war aber ein Grund, gelegentlich alte Lieder auszusortieren.

Das ist ja auch verständlich. Man kann ein Liederbuch nicht ständig erweitern. Zumal die Erfahrung zeigt, dass der wirklich benutzte Liedschatz einer Gemeinde selten mehr als 100 Lieder umfasst. Aus diesem Grund ist es wirklich vernünftig, zu erkunden, welche Lieder stark genutzt werden und welche wenig oder gar nicht.

3. Jeder liebt die Lieder seiner Jugendzeit.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen der eigenen Glaubensgeschichte und dem bevorzugten Liedgut. Wer wählen kann, greift gerne auf die Lieder zurück, die man in der Jugend sang bzw. als man zum Glauben kam. Man singt sie nicht ausschließlich, aber sie sind mit besonderen Erinnerungen verknüpft und man möchte sie nicht verlieren.

Wenn man ein Liederbuch entwickeln will, in dem alle Generationen „ihre“ Lieder finden sollen, dann muss man diese Beobachtung ernst nehmen. Es muss einerseits Lieder enthalten, die auch 80-Jährige als „ihre“ Lieder verstehen. Sie dürfen sich durch ein neues Liederbuch musikalisch nicht enturzelt fühlen.

Es muss aber auch das Liedgut seinen Platz finden, das die Jugend vor 5 Jahren auf einem Jugendtag begeistert gesungen und mit nach Hause genommen hat.

Das bedeutet, dass ein Gemeindeliederbuch nie komplett „modern“

sein und damit auch kein Jugendliederbuch ersetzen kann. Es muss breiter gestreuten Bedürfnissen entsprechen und wird deshalb eine Mischung aus Alt und Neu sein.

Qualitätssicherung für neue (und alte) Lieder

Sind alte Lieder immer besser? Nein, nicht grundsätzlich. Sie haben heftige Sortierprozesse durchlaufen, sodass nur die Besten von ihnen bis zu uns gekommen sind. Die anderen kennen wir überhaupt nicht. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf hat eine ganze Liste von Liedern geschrieben. Einige davon werden bis heute gerne gesungen, aber mindestens drei Viertel seiner Lieder sind aus den Liederbüchern verschwunden. Selbst Salomo erging es nicht anders. Wir haben in der Schrift recht genaue Angaben über sein literarisches Schaffen. In den Bibeltext ist davon nur ein Bruchteil aufgenommen. Ein wichtiger Baustein einer Qualitätssicherung ist also eine strenge Prüfung. Das muss auf drei Ebenen erfolgen: Text, Musik und Rhythmus. Vermutlich hat jeder wache Sänger beim genauen Blick auf Lieder schon ähnliche Beobachtungen gemacht:

- manche Lieder sind in ihrer Textsubstanz arm oder theologisch unsauber.
- manche Lieder leben von endlosen Wiederholungen, die man nach dem 3. Mal singen ermüdend findet.
- manche Texte können merkwürdig wirken, wenn man sie durch die Brille eines Nichtchristen zu lesen versucht. Was wird er denken, wenn wir singen „Sicher in Jesu Armen, sicher an seiner Brust. Ruhend in seiner Liebe, da find ich Himmelslust“? Da bieten sich auch



einige unchristliche Assoziationen an.

- manche gute Lieder (auch einige aus „Glaubenslieder 2“) schließlich sind nicht gemeindegänglich, weil der Rhythmus zu schwierig ist. Kein Mensch weiß wirklich, wann denn nun die Pause zu Ende ist.

Wenn wir das neue Liederbuch mit diesen Qualitätsanforderungen versehen wollen, wird manches Lied aussortiert werden. Selbst bekannte Namen dürfen nicht mit einem Bonus zusätzlicher Nachsicht rechnen, wenn dieses Ziel erreicht werden soll.

Der Weg bis zu einem fertigen Liederbuch ist noch ziemlich lang. Und er ist hindernisreich. Wem die Zukunft von Musik und Gesang in unseren Gemeinden ein wichtiges Anliegen ist, der ist herzlich eingeladen, für das ganze Projekt und die Arbeitsgemeinschaft aus Liederbuchkommission und Verlag zu beten.

Andreas Ebert



Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Leiter der Bibelschule Burgstädt.



¹ Ilka Lehnen-Beyel, 26.08.2007, Spiegel Online
² Theresa Schramke, 01.06.2009, „PlanetWissen“
³ Ps 33,3; Ps 40,4; Ps 96,1; Ps 98,1; Ps 144,9; Ps 149,1; Jes 42,10

Alt und Jung loben Gott gemeinsam



Ein Praxisbeispiel der Gemeinde Bergstraße in Schwelm

Wie kann man die gesamte Gemeinde dazu gewinnen, gemeinsam Gott zu loben? Gerade beim Thema „Musik“ und „Singen“ werden die Unterschiede zwischen Jung und Alt besonders sichtbar. Im folgenden Artikel berichtet Paul-Martin Belitz, Leiter des Musikteams der Gemeinde Schwelm, Bergstraße über die Erfahrungen, die sie gemacht haben. (Red.)

Die Sache mit dem Geschmack

In den vergangenen zehn Jahren ist die Anbetung Gottes durch Musik und Singen in unseren Gottesdienststunden zu einem zentralen und umfangreichen Element geworden. Angefangen mit einer musikalischen Begleitung durch ein Klavier, hat sich in den vergangenen Jahren ein Team von rund fünfzehn Mitarbeitern im Alter zwischen fünfzehn und fünfzig gebildet, das den Lobpreis begleitet. Mit bis zu sieben Instrumenten begleiten wir den Gesang der Gemeinde im Gottesdienst. Dieses Team gehört mittlerweile zu einer Gruppe weiterer Teams, welche die Gottesdienste zum Teil gestalten. Im Folgenden werden einige Punkte genannt, die für uns wegweisend waren und durch die Gott uns einen Weg in ein gemeinsames segensreiches Singen und Musizieren geführt hat.

Wer kennt nicht das heiß diskutierte Thema über bestimmte Lieder im Gottesdienst. Die einen finden die Lieder zu langsam, die anderen zu schnell, und sowieso hat jeder zu jedem Lied eine andere Meinung. Einig ist man sich oft nur darüber, dass man sich nicht einig ist. In der Gemeinde Bergstraße in Schwelm haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir uns immer wieder darauf zurückbesinnen müssen, warum wir überhaupt Lieder im Gottesdienst singen: Um Gott zu loben, ihn in den Mittelpunkt zu stellen und zu ehren.

Diese Perspektive muss immer wieder gelehrt, erfahren und neu verstanden werden, bevor man die Geschmacksfrage diskutiert. Wenn man dies tut, fällt es bedeutend leichter, sich auf den Geschmack anderer in der Gemeinde einzulassen. Mit der Blickrichtung auf Gott als Zentrum im Got-

tesdienst kann man lernen, ein altes Lied genau so gern zu singen wie ein neues; oder eben ein neues Lied genauso wie ein altes. Das Ziel darf niemals sein, sich gegenseitig die Geistlichkeit der Lieder, der Texte, Melodien oder der instrumentalen Besetzungen abzusprechen, sondern die Meinungen des anderen zu schätzen und sensibel mit ihr umzugehen sollte im Vordergrund stehen. Das klingt recht logisch, verlangt uns aber in der praktischen Umsetzung oft eine Menge ab. Der folgende Punkt spielte bei uns eine bedeutende Rolle, um dieses Ziel zu erreichen.

Die Sache mit der Kommunikation

Ein ständiger Austausch innerhalb der Gemeinde stellt eine besonders wichtige Voraussetzung für das Singen und Musizieren im Gottesdienst dar. Diese Kommunikation wurde uns dreifach wichtig:



© alexandre zveiger - fotolia.de

Kommunikation der Gemeindeglieder untereinander

Gemeinsam harmonisch zu singen und zu musizieren ist nur dann möglich, wenn ich weiß, wie mein Gegenüber tickt. Natürlich ist es in einer großen Gemeinde nicht möglich, mit jedem intensiv über solche Themen zu reden, aber eine grundlegende Vertrautheit mit den Ansichten verschiedener Personen- und Altersgruppen ist zwingend erforderlich. In der Gemeinde Bergstraße bieten die Hauskreise dafür eine wunderbare Plattform. Dort treffen verschiedene Altersgruppen zusammen, um über diverse Themen zu reden und Zeit mit Gott zu verbringen. So kann zum Beispiel ein persönliches und aufrichtiges Gespräch zwischen Alt und Jung über die Musik im Gottesdienst viel bewirken. Solche Situationen helfen uns dabei, Menschen zu verstehen, die anders denken. Und wenn eine ältere Frau einem Jugendlichen persönlich schildert, welche Erfahrungen sie mit einem alten Lied gemacht hat, fällt es diesem unter Umständen leichter, das Lied im nächs-

ten Gottesdienst mit ganzem Herzen zu singen. Kommunikation schafft Vertrautheit und wirkt schnell gefassten Vorurteilen entgegen.

Kommunikation der Gemeindeleitung

Auch die Kommunikation der Gemeindeleitung zur Gemeinde ist sehr wichtig. Veränderungen in der Musik müssen der Gemeinde weise und auch schonend vermittelt werden (beispielsweise die Einführung neuer Lieder, neuer Instrumente oder erweiterter technischer Unterstützung im Gottesdienst durch Mikrofone und Verstärker usw.).

Besonders die älteren Menschen in der Gemeinde, die bereitwillig so viele Änderungen auf sich nehmen, brauchen Zeit, um sich an neue Dinge zu gewöhnen. Ebenso muss den jungen Leuten in der Gemeinde gut vermittelt werden, warum sich gewisse Dinge eben nicht verändern sollten. Viele Ängste können auf diese Weise genommen werden.

Das Gespräch mit Gott

Dieser Punkt ist ganz wesentlich. Da die Musik im Gottesdienst in den vergangenen Jahren allgemein zu einem besonders heiklen Thema geworden ist, müssen wir sowohl die positiven, als auch die negativen Seiten immer wieder vor Gott bringen. Das gilt nicht nur für die Gemeindeleitung und das Musikteam. Jeder Einzelne kann das Thema Gesang und Musik im Gottesdienst mit Gott besprechen und daran wachsen. Wenn, wie oben beschrieben, Gott im Zentrum der Musik im Gottesdienst steht, was läge da näher, als das Ganze vor ihn zu bringen. Vielleicht ist das Gebet der Punkt, der die größte Veränderung bewirken kann: nämlich an uns selbst.

Die Sache mit der Kompromissbereitschaft

Damit es mit dem gemeinsamen Singen und Musizieren im Gottesdienst funktioniert, ist die Einstellung jedes Einzelnen wichtig. In einer Gemeinschaft von Menschen zwischen 0 und

:GEMEINDE Jung und Alt ...

KOMPROMISSBEREITSCHAFT

LOBPREIS
GOTT
ZUR EHRE

KOMMUNIKATION

KREATIVITÄT



99 wird man schwerlich an den Punkt kommen, dass alle die Liedauswahl oder die im Gottesdienst genutzten Instrumente gleichermaßen gut oder eben nicht so gut finden. Hier ist nun mal neben den eigenen Vorstellungen und Vorlieben auch eine gewisse Leidensbereitschaft erforderlich. Wenn Jüngere erwarten, dass die älteren Gemeindeglieder auch neue Lieder von Lobpreisbands im Gottesdienst singen sollen, dürfen die älteren auch von den jüngeren erwarten, dass sie dazu bereit sind, ein altes Lied von Paul Gerhardt zu singen. Und zwar ohne dabei beschämt durch die Reihen zu blicken oder einen Seufzer des Widerwillens von sich zu geben. Auch wenn Melodie und Tempo eines Stückes nicht den persönlichen Geschmack treffen, kann die Konzentration auf den Text doch viel Gutes bewirken. Es kommt eben auf die persönliche Einstellung an, mit der man die Lieder im Gottesdienst singt. Jeder Einzelne muss immer wieder an sich arbeiten. Das Motto heißt: „Singen für Gott. Für sich selbst etwas haben. Anderen etwas zugestehen.“

Die Sache mit der Kreativität

Die Gabe der Kreativität kann über viele Talfahrten der Musikproblematik im Gottesdienst hinweghelfen. Die Verbindung zwischen alten und neuen Liedern in einer kreativen Art und Weise zu vollführen hilft uns, in der Gemeinde einen gemeinsamen Mittelweg zu finden. Es gibt nicht nur alt und neu, schwarz und weiß. Auch hier könnte das Ziel sein: Aus alt mach neu, aus neu mach alt. So kann man durch die Veränderung der Harmonik, der Dynamik und des Rhythmus Erstaunliches bewirken. Ein neues Lied kann langsam und getragen gespielt werden, ein altes schnell und peppig. Beispielsweise spielt in der Bergstraße bei dem alten Lied „Wie ein Strom von oben“ ein klassisches Instrument wie die Geige mit einem elektronischen Piano zusammen. Das sind keine Gegensätze sondern wunderbare Ergänzungen.

Auch muss eine Gottesdienststunde nicht immer von einer Art Lieder bestimmt werden. Alte und neue Lieder werden bewusst gemischt. So können alle Menschen in der Gemeinde Lieder singen, die ihnen wichtig sind und zur gegenseitigen Auferbauung dienen. Auch andere Elemente wie Präsentationen oder dergleichen können wir bei neuen wie alten Liedern gut einsetzen.

Bei dem Punkt der Kreativität sind die Team-Mitglieder natürlich gefordert. Es kostet uns viel Arbeit und Mühe die verschiedenen Stilrichtungen der Musik und Texte harmonisch im Gottesdienst zu vereinen. Aber diese Vielfalt macht auch viel Freude.

Aus Erfahrung sei gesagt: Es wird oft nicht klappen. Aber auch im Gottesdienst darf schließlich mal was daneben gehen. Gott braucht keinen perfekten Gesang und keine perfekte Musik! Gott braucht aufrichtige Herzen. Und wenn die Herzenshaltung hinter der Musik steht, wird Gott es lieben, ihr zuzuhören.

Die kleine Sache mit der Priorität

Eine besondere Sache sei an dieser Stelle noch erwähnt: In der Bergstraße

haben wir die Erfahrung gemacht, dass es sowohl für Alt als auch für Jung wichtig ist, dass sie selbst mit ihrem Gesang aktiver Teil des Gottesdienstes sind. Obwohl in unseren Gottesdiensten die Musikgruppe mit Schlagzeug, Bass, Gitarre, Piano, Geige, Flöte und Sängern stark vertreten ist, steht doch eines immer wieder im Fokus: Die Musik ist nicht dazu da, die Gemeindeglieder konzertmäßig zu beschallen, sondern den gemeinsamen Lobpreis zu unterstützen.

Musik, bei der die Leute nur noch zuhören, aber nicht mehr selbst mitsingen, ist generell ja nichts Falsches, dient aber nicht dem eigentlichen Zweck und auch nicht der Harmonie im Gottesdienst. Wir Gemeindeglieder wollen singen und wir wollen zusammen Gott loben. Auch das öffnet die Herzen. Im Lobpreis eine Gemeinschaft sein und diese Einheit vor Gott bringen. Wenn dies gelingt, kann der Gottesdienst Alt und Jung gemeinsam ein Segen sein!

Und wie jetzt ... ?

Die Entstehung eines gemeinsamen harmonischen Lobpreises im Gottesdienst ist ein weiter Weg. Vieles wird schiefgehen und oft werden Situationen kommen, welche unsere Gemeinde an ihre Grenzen führt. Und dennoch lohnt es sich, dranzubleiben.

Es ist so wichtig, dass die Generationen oder gar die gesamte Gemeinde nicht an der Musikfrage gespalten werden! Das kann nicht im Sinne Gottes sein.

Uns haben die oben beschriebenen Punkte sehr dabei geholfen. Auch jetzt noch haben wir Meinungsverschiedenheiten und Diskussionspunkte rund um die Musik im Gottesdienst, aber es ist kein Thema mehr, das Alt und Jung voneinander trennt. Wir alle sind Kinder eines Vaters. Da muss es uns doch möglich sein, diesem Vater zur Ehre auch gemeinsam Lieder zu singen.

Paul-Martin Belitz



Paul-Martin Belitz ist Leiter des „Musik- oder Lobpreisteams“ der Gemeinde Schwelm, Bergstraße.



Musik zur Ehre Gottes:

Das Weihnachts-Oratorium von

Johann Sebastian Bach.

Das „Weihnachts-Oratorium“ ist heute das wohl bekannteste Werk von Johann Sebastian Bach (1685-1750). Er komponierte es 1734 in Leipzig für die Fest-Gottesdienste in der Thomas-Kirche und in der Nikolai-Kirche. Denn als „Thomas-Kantor“ war er für die Musik in diesen beiden Kirchen verantwortlich.

Das „Weihnachts-Oratorium“ besteht aus 6 Kantaten. Bach hat sie vom 25. Dezember 1734 bis zum 6. Januar 1735 im Rahmen der Gottesdienste an den folgenden 6 Festtagen aufgeführt (Bild 1):

Heute werden meistens die ersten 3 Kantaten zusammen als Konzert aufgeführt: sie umfassen die „Weihnachtsgeschichte“ aus Lukas 2.

Wir wollen uns hier mit der ersten Kantate beschäftigen. (Text dieser Kantate - siehe Kasten rechts.)

Bild 2 zeigt in Bachs Handschrift die obere Hälfte des ersten Notenblattes mit den ersten Takten des Orchestervorspieles

vom Eingangschor „Jauchzet, frohlocket ...“.

Links oben schrieb er als Erstes auf das noch leere(!) Notenblatt (also noch vor der Überschrift „Oratorium“) die Buchstaben „J.J.“ Es ist Latein und bedeutet „*Jesu Juva*“, = „*Jesus hilf!*“ Vor Beginn seiner Arbeit bittet er den Herrn um Hilfe bei der Komposition! Denn alle seine Musik soll ja „*anders nichts als nur Gottes Ehre*“ sein! Und wenn er schließlich auf der letzten Notenseite den letzten Taktstrich eingetragen hat, wird er mit großen Buchstaben „*SDG*“ hinschreiben: „*Soli Deo Gloria*“ = „*Allein Gott die Ehre!*“ So beginnt und beschließt er jede seiner Kompositionen mit Gebet!



Kantate:	Gottesdienst am:	Inhalt:	Bibeltex:
1	25. Dez. (1. Weihnachtstag)	Die Geburt des Herrn	Lukas 2,1-7
2	26. Dez. (2. Weihnachtstag)	Die Hirten auf dem Feld	Lukas 2,8-14
3	27. Dez. (3. Weihnachtstag)	Die Hirten an der Krippe	Lukas 2,15-20
4	1. Jan. (Neujahrstag)	Die Namensgebung	Lukas 2,21
5	Sonntag nach Neujahr	Die Weisen in Jerusalem	Matthäus 2,1-6
6	6. Jan. (Epiphania)	Die Weisen in Bethlehem	Matthäus 2,7-12

Text der Kantate 1: „Am 1. Weihnachtstag“

1. Chor:

Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage,
rühmet, was heute der Höchste getan!
Lasset das Zagen, verbannet die Klage,
stimmet voll Jauchzen und Fröhlichkeit an!
Dienet dem Höchsten mit herrlichen Chören,
lasst uns den Namen des Herrschers verehren!
Jauchzet, frohlocket, ...

2. Evangelist (Tenor):

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augusto ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph, aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, dass er aus dem Hause und Geschlechte David war: auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte.

3. Rezitativ (Alt):

Nun wird mein liebster Bräutigam,
nun wird der Held aus Davids Stamm
zum Trost, zum Heil der Erden
einmal geboren werden.
Nun wird der Stern aus Jakob scheinen:
sein Strahl bricht schon hervor.
Auf, Zion, und verlasse nun das Weinen:
dein Wohl steigt hoch empor!

4. Arie (Alt):

Bereite dich, Zion, mit zärtlichen Trieben,
den Schönsten, den Liebsten, bald bei dir zu sehn!
Deine Wangen müssen heut viel schöner prangen:
Eile, den Bräutigam sehnlichst zu lieben!
Bereite dich, Zion, ...

5. Choral:

Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier!
O Jesu, Jesu, setze mir selbst die Fackel bei,
damit, was dich ergötze, mir kund und wissend sei!

6. Evangelist (Tenor):

Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippen, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

7. Choral (Sopran) und Rezitativ (Bass):

Er ist auf Erden kommen arm,
Wer will die Liebe recht erhöh'n,
die unser Heiland vor uns hegt,
dass er unser sich erbarm?
Ja, wer vermag es einzusehen;
wie ihn der Menschen Leid bewegt?
Und in dem Himmel mache reich,
des Höchsten Sohn kommt in die Welt,
weil ihm ihr Heil so wohl gefällt!
Und seinen lieben Engeln gleich,
so will er selbst als Mensch geboren werden!
Kyrieleis.

8. Arie (Bass):

Großer Herr und starker König,
liebster Heiland, o wie wenig
achtet du der Erden Pracht!
Der die ganze Welt erhält,
ihre Pracht und Zier erschaffen,
muss in harten Krippen schlafen.
Großer Herr und starker König ...

9. Choral:

Ach mein herzliebtes Jesulein,
mach dir ein rein, sanft Bettelein,
zu ruhn in meines Herzens Schrein,
dass ich nimmer vergesse dein!

SDG

:LEBEN

Musik zur Ehre Gottes

Pauken

Bild 3

Die Orchester-Einleitung des ersten Chores beginnt ganz überraschend: mit einem Solo der Pauken: „tam-tam-tam-tam-tom“ (im **Bild 2** ganz links in der 4. Notenzeile von oben, deutlicher in **Bild 3**!). Es wird ein wichtiges Ereignis angekündigt! Es ist wirklich ein **ganz** wichtiges Ereignis: denn die Pauken wiederholen das Motiv - rhythmisch leicht verändert. Und gleich danach setzen (zusammen mit dem ganzen Orchester) die Fanfarenklänge der 3 „Herolds-Trompeten“ ein (**Bild 2** Mitte der 3 ersten Notenzeilen). Auch sie kündigen das Wichtigste aller Ereignisse an: die Geburt des Heilands, des Sohnes Gottes, in Bethlehem. Immer wieder erklingt im Orchester in den verschiedenen Instrumenten-Gruppen das „Pauken-Motiv“. Im Takt 33 setzt dann der Chor ein: „Jauchzet, frohlocket ...“ einstimmig mit dem eindrücklichen Anfangsmotiv der Pauken (**Bild 4**).

Auf diesen festlich-jubelnden D-Dur-Glanz von Chor und ganzem Orchester folgt der größtmögliche Gegensatz: nur wenige Instrumente begleiten in **Moll** den Tenor-Sänger, der als „Evangelist“ jetzt den Bibeltext vorträgt (Lukas 2,1-7). Dadurch macht Bach deutlich: der Heiland der Welt, der Sohn Gottes, kommt aus dem Glanz des Himmels in eine arme und düstere Welt!

Im nun folgenden Alt-Rezitativ (wie auch in der nachfolgenden Alt-Arie) denkt Bach darüber nach, was die Geburt des Heilandes für uns bedeutet: zu unserem Trost und Heil wird er geboren! Bach setzt hier zwei Oboe d'amore mit ihrem sanften Klang ein, um die Altstimme zu begleiten. Im Notenbild (**Bild 5**) sieht man, dass diese beiden Instrumente oft in **Terzen** (z.B. im oberen Notensystem) oder in **Sexten** (im unteren System) parallel laufen.

Die Terz ist der 3. Ton über dem Grundton, die Sext der 6. Ton (daher die Namen dieser Ton-Intervalle). Nun

Bild 4

ist in der Bibel „3“ die Zahl für den „drei-einen Gott“. Die „6“ dagegen ist die Zahl des Menschen: er wurde am 6. Tag erschaffen. Wenn man auf dem Klavier nach einem Terz-Tonschritt gleich einen Sext-Tonschritt anfügt, dann landet man bei der Oktave des Grundtones. Die Oktave aber ist der vollkommene Gleichklang. Vielleicht will Bach hier mit seiner Musik auf das Geheimnis des Herrn Jesus hinweisen: denn er war ja als wahrer Mensch gleichzeitig wahrer Gott - und zwar in vollkommener Harmonie! (In Bachs Zeit - der Barock-Zeit - war der Gebrauch solcher und ähnlicher Zahlen-Symbole allgemein gebräuchlich und Bach hat sie in seinen geistlichen Werken oft verwendet.)

Die folgende Alt-Arie „Bereite dich Zion“ erinnert daran, dass auch wir uns „bereiten“ müssen (wie damals Maria), wenn der Heiland auch in unser Herz einziehen soll.

Die Choralstrophe „Wie soll ich dich empfangen ...“ steht genau im Zentrum der Kantate, denn die Reihenfolge Evangelist - Rezitativ - Arie im ersten Teil der Kantate findet sich genauso auch im zweiten Teil. Bei Bachs Kantaten lohnt es sich, bei solchen Stücken im Zentrum besonders genau hinzuhören, weil sie bei ihm oft die „zentrale“ Botschaft der

Kantate enthalten. Nun ist bei einem Choral die Melodie ja eigentlich vorgegeben. Bach aber gelingt es trotzdem, deutlich zu machen, um was es ihm geht: denn er verändert durch eine kleine Verzierung die Melodie bei den Worten „wie begegn ich dir“ (**Bild 6**). Dadurch wird deutlich: es geht um mich: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegne ich dir?“

Das ist eine sehr ernste Frage - und wenn wir sie ernst nehmen, dann finden wir die Antwort nur mit Seufzen! Und diese Seufzer finden sich in den Begleitstimmen im Chor: im **Bild 5** ist außer dem Sopran- auch die Altstimme zu sehen. Die Doppelnoten in dieser Stimme klingen tatsächlich wie eine Kette von lauter Seufzern!

Im Gesprächskonzert zu dieser Kantate sagte Helmut Rilling, dass hier bei den Choral-Zeilen, in denen der Herr Jesus angesprochen wird, die Harmonien einfach und klar sind (also bei dem Text „O Jesu, Jesu setze“ und „damit was dich ergötze“). Dass aber in den Zeilen, wo es um mich geht (also bei „mir selbst die Fackel bei“ und „mir kund und wissend sei“), die Harmonien kompliziert und dunkel sind.

Oboen

Oboen

Bild 5



Weihnachtsoratorium 2010
© Laudate-Chor Thun - www.laudate-chor.ch

Sopran

Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn ich dir?

Alt

Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn ich dir?

Bild 6

Wie schon gesagt finden wir auch in der zweiten Hälfte nach dem „Evangelisten“ mit dem Bibeltext (hier Lukas 2,7) zunächst ein Rezitativ (begleitet vom Chor-Sopran), das die Liebe des Herrn preist: ihn bewegt das Leid des Menschen so sehr: „so will er selbst *als Mensch* geboren werden“. Bei diesem Text erwartet man eigentlich, dass die Melodie nach unten geführt wird, weil der Heiland ja zu uns auf die Erde „herunter“ kommt. Es überrascht daher sehr, dass die Melodie an dieser Stelle plötzlich einen Oktavsprung nach oben macht - mit einer nachfolgenden kurzen Pause! (Bild 7)! Das ist ein „musikalisches Ausrufungszeichen“: der Heiland, der Sohn Gottes, kommt *wirklich wegen unserer Probleme* zu uns auf die Erde!

Darauf folgt eine freudig bewegte Bass-Arie als Lob- und Danklied für den „großen Herrn und starken König, der die ganze Welt erhält“, ja: er hat sogar „ihre Pracht und Zier erschaffen“! Und doch will dieser „große Herr und starke König“ jetzt „in harten Krippen schlafen“!

Den festlichen Glanz erhält die Musik dieser Arie durch die begleitende Trompete, die Lebendigkeit bekommt sie durch die Synkopen in der Begleitung der Streichinstrumente.

Und wieder kommt der Gegensatz zwischen heller Festfreude und stiller Nachdenklichkeit: denn der Schlusschoral hat diesen Gegensatz sozusagen als „Kompositions-Prinzip“: Die vier Zeilen des Schlusschorales „Ach mein herzliebes Jesulein ...“ werden vom Chor ganz leise („piano“) vgetragen, begleitet von nur wenigen Instrumenten. In diesem Vers des Weihnachtsliedes von M. Luther wird der Heiland gebeten: „... zu ruhn in meines Herzens Schrein, dass ich niemals vergesse dein.“ Aber ist das so einfach möglich?! Muss nicht zuerst in unserem Herzen „aufgeräumt“ werden, bevor der Heiland Platz findet?! Das geht bei uns oft nicht ohne Seufzen - und so finden wir auch hier in Bachs Notensatz in den Stimmen von Alt,

Tenor und Bass die „Ketten von Seufzern“ wieder! (Bild 8)

Aber nach jeder der stillen und nachdenklichen Choral-Zeilen lässt Bach das ganze „Fest-Orchester“ ein Zwischenspiel musizieren, einschließlich der Pauken und der Trompeten des Eingangschores!

Und so behält am Ende die Freude über die Geburt des Heilands „das letzte Wort“ in dieser ersten Kantate des Weihnachts-Oratoriums!

Hans-Jürgen Platte :P

Anmerkung:

Wer sich für Bachs Musik interessiert, dem seien die folgenden Aufnahmen (auf CD) von „Gesprächs-Konzerten“ mit Helmut Rilling empfohlen (bei SCM Hänssler erschienen):

1. Weihnachts-Oratorium, Gesprächskonzert (zu den Kantaten 1 - 3) (4 CD 94.018)
2. Gesprächskonzerte Kantaten (CD 98.459) (6 Kantaten: BWV 79, 110, 4, 67,56,140)

Außerdem findet man im Internet bei „YouTube“ Video-Aufnahmen von 4 Gesprächskonzerten mit Helmut Rilling zu Bachkantaten. Es sind Aufnahmen von der „Bachwoche 2011“ in Stuttgart. (Dazu im YouTube-Suchfeld eingeben: „Bachfest 2011 Helmut Rilling“)

so will er selbst als Mensch geboren werden.

Bild 7

ruhn in meines Herzens Schrein,
daß ich niemals vergesse dein.

Bild 8

Unser Liederbuch

Kleine Geschichte der „Kleinen Sammlung Geistlicher Lieder“

Jede christliche Bewegung gibt sich die Lieder, die ihrem besonderen Anliegen entsprechen. Einerseits wählt man aus dem schon bestehenden riesigen christlichen Liedgut diejenigen Lieder aus, die dem Inhalt nach dem eigenen Glaubensverständnis entgegenkommen, andererseits sucht man, je nach poetischem Vermögen, neue Texte zu schaffen, die die eigene Einsicht über biblische Wahrheiten und ein dementsprechendes Glaubensleben zum Ausdruck bringen.

Neue Lieder für eine neue Bewegung

Die Väter der deutschen Brüderbewegung machten darin keine Ausnahme. Die beiden vor 160 Jahren zunächst unabhängig voneinander vorgehenden Gründerpersönlichkeiten, Julius Anton von Poseck (1816-1896) und Carl Brockhaus (1822-1899), sahen sich beide veranlasst, den außerhalb der Landeskirchen neu entstehenden Versammlungen neue Liederbücher in dem genannten Sinn zur Verfügung zu stellen. Da es für die Zusammenkünfte das Hauptanliegen der „Brüder“ war, dem Wunsch Jesu, „Dies tut zu meinem Gedächtnis!“ (Lukas 22,19), mit der sonntäglichen Feier des Mahls am Tisch des Herrn nachzukommen und dabei zugleich die Einheit der Gemeinde Jesu Christi zu bezeugen, sollten die Lieder ganz besonders Lob und Anbetung für das Opfer Jesu am

Kreuz zum Ausdruck bringen, daneben aber auch die Freude über die Erlösung und die herrliche Stellung der Gläubigen in Christus und schließlich die Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn.

Das erste Liederbuch der „Brüder“

Schon um 1850 stellte Poseck eine kleine Sammlung von nur 16 Liedern zusammen und erweiterte sie sehr schnell in den folgenden Jahren bis zur Zahl von 119 Liedern. Dabei unterschied er zwei Gruppen:

- erstens Lieder, die für die Feier am Tisch des Herrn bestimmt waren;
- zweitens Lieder „zur häuslichen Erbauung“, die aber selbstverständlich auch in den Zusammenkünften zur Wortverkündigung benutzt werden konnten.

Die „Kleine Sammlung Geistlicher Lieder“

Ähnlich stellte auch Carl Brockhaus 1853 nach der Gründung der ersten eigenständigen Brüderversammlungen durch ihn und seine Mitarbeiter neben der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, dem „Botschafter des Heils in Christo“, ein Liederbuch mit 83 Liedern ohne thematische Ordnung zusammen, die „Kleine Sammlung Geistlicher Lieder“, die er 1858, als Poseck auf Empfehlung J.N.Darbys nach England gegangen war, in einer 2. Auflage mit 115 Liedern herausbrachte,

und zwar auch mit Liedern aus dem Poseckschen Gesangbuch. Diese „Kleine Sammlung“ wurde dann in den folgenden Jahrzehnten mehrfach überarbeitet und ergänzt, was schließlich in der 9. Auflage von 1909 mit 147 Liedern seinen vorläufigen Abschluss fand.

Liedtexte:

Dabei erwies sich Carl Brockhaus, mehr noch als Poseck, selbst als begabter Liederdichter. Von den 115 Liedern der 1. Auflage stammt fast die Hälfte, 49, von ihm, und in der Ausgabe mit 147 Liedern gehen allein 56 Liedtexte auf ihn zurück. Bei Liedern früherer Autoren wählte er einige Strophen aus und fügte zuweilen eigene Strophen hinzu, und wenn ihm ein Liedtext biblisch nicht angemessen erschien, nahm er sich auch die Freiheit, Textänderungen vorzunehmen, was im folgenden Jahrhundert mancherlei Kritik erfuhr, als man im Zeitalter des Individualismus das Recht eines Autors auf sorgfältige Textüberlieferung betonte. Wie oben erwähnt, stand bei vielen Liedern das Opfer Jesu Christi im Mittelpunkt, waren sie doch für das Zusammenkommen am Tisch des Herrn gedacht, wie z.B. das Lied Nr. 90, „Dein Tisch, o Herr, gibt uns die Zeichen Deiner Liebe“, oder Nr. 121, „O Gottes Lamm, wer kann verkünden“, und Nr. 122, „Gott, Dich würdig zu verehren“.

Auf Poseck gehen 17 Lieder zurück, darunter Übersetzungen aus dem Franzö-

sischen und Englischen; am bekanntesten ist wohl von ihm das Lied Nr. 78 geworden: „Auf dem Lamm ruht meine Seele“. Zu den übrigen Verfassern aus den Reihen der „Brüder“ gehören Carls Bruder Wilhelm und etwas später auch sein Sohn Rudolf sowie Julius Löwen, Emil Dönges und der Niederländer H.C.Voorhoeve. Auch J.N. Darby ist mit zwei dem „Wüstenzug der Gemeinde“ gewidmeten sog. „Wüstenliedern“ vertreten, Nr. 67 und 88, die Poseck übersetzt hat.

Melodien:

In seinem älteren Bruder Wilhelm (1818-1888) besaß Carl Brockhaus einen kongenialen Liederkomponisten, der für 35 Texte seines Bruders, aber auch anderer Autoren 22 Melodien schuf, die z.T. mehrfach unterlegt wurden. Außerdem war er selbst der Dichter von fünf Liedern. Für die aus der Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung übernommenen Liedtexte waren die meist sehr bekannten Melodien schon gegeben. Ab 1858 waren die Lieder vierstimmig gesetzt und ermöglichten so einen vierstimmigen Gesang in den „Brüder“-versammlungen.

Themen:

Den weitaus größten Platz nahmen die Lieder ein, die die Freude über eine vollkommene Erlösung zum Ausdruck bringen und dem Lob und der Anbetung Gottes gewidmet sind, ebenso auch die Dankbarkeit gegenüber dem Kreuz Jesu Christi. Hier wurde wirklich etwas geschaffen, was im bisherigen christlichen Liedgut in solcher Vielfalt nicht vorhanden gewesen war. Auch die Wiederkunft Christi war ein bevorzugtes Thema im Liederbuch, ging es hier doch um eine biblische Wahrheit, die von den „Brüdern“ damals besonders herausgestellt wurde. Generalleutnant Georg von Viebahn, eine der bekanntesten Persönlichkeiten bei den „Brüdern“ und auch als Redner auf den Blankenburger Allianzkonferenzen und im Raum der pietistischen Gemeinschaftsbewegung, urteilte um die Jahrhundertwende über die „Kleine Sammlung Geistlicher Lieder“:

„Ich kenne und liebe viele andere geistliche Lieder und gebrauche sie in meinem Hause; aber ich kenne kein anderes Liederbuch, welches in jeder Zeile

so mit dem Worte Gottes übereinstimmt und die Anbetung der versammelten Gläubigen so zum Ausdruck bringt“ (BOTSCHAFT 88.1940, Okt.).

Die 147 Lieder der „Kleinen Sammlung“ waren für Jahrzehnte das Liederbuch der „Geschlossenen (= Elberfelder) Brüder“ in Deutschland, und sie blieben auch bei allen späteren Erweiterungen mit ihrer einmal festgelegten Nummerierung als Grundstock erhalten.

Das Liederbuch der „Offenen Brüder“

Die neben den „Elberfeldern“ bestehende bedeutend kleinere Gruppe der „Offenen Brüder“, die sich erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland auszubreiten begannen, hatte zunächst kein eigenes Liederbuch. Man benutzte hauptsächlich entweder die „Kleine Sammlung“ der 147 Lieder oder die in der Gemeinschaftsbewegung gebräuchlichen „Reichlieder“. Erst 1924 brachte der Verlag Carl Zeuner & Co. in Bad Homburg v.d.H. ein eigenes Liederbuch für die Gemeinden der „Offenen Brüder“ heraus, das sich dann langsam bei ihnen durchsetzte. Im Gegensatz zu dem beschränkten Umfang der „Kleinen Sammlung“ enthielt die „Neue Sammlung geistlicher Lieder“ sofort 288 Lieder, darunter 83 aus der „Kleinen Sammlung“, daneben aber auch eine Reihe von Evangeliums- und Erweckungsliedern, wie sie in der Gemeinschaftsbewegung der pietistischen Kreise gesungen wurden. Als sich die beiden „Brüder“-gruppen im November 1937 zusammenschlossen, entsprach es dem Unabhängigkeitsbewusstsein der „Offenen Brüder“, dass beide Liederbücher je nach Gruppenzugehörigkeit noch längere Zeit z.T. nebeneinander benutzt wurden.

Der „Anhang“ von 1936

Inzwischen hatte es sich aber auch bei den „Elberfelder Brüdern“ als wünschenswert erwiesen, das Liedgut zu erweitern. Man empfand einen Mangel an Evangelisations-, Eingangs- und Schlussliedern, und es fehlte an solchen Liedern, „die mehr dem heute allgemein vorhandenen schwachen Zustand entsprechen“ (BOTSCHAFT 84.1936, Nov.), hatten doch die bisherigen Lieder ohne Rücksicht auf den tatsächlichen Zustand

in den Versammlungen oder bei einzelnen Christen eher nur die unantastbare herrliche Stellung der Heiligen in Christus gepriesen.

Ein größerer Brüderkreis beauftragte sieben Brüder, Ernst, Wilhelm und Walter Brockhaus (die beiden Letzteren Söhne von Rudolf Brockhaus), Wilhelm Birkenstock, Fritz von Kietzell, Johannes Menninga und Hugo Hartnack, mit der Erweiterung der „Kleinen Sammlung“. Der Nachtrag, Nr. 151-192, der 1936 herauskam und von den Herausgebern durch die Auslassung von drei Nummern, Nr. 148-150, als ein dem alten Liedbestand nicht gleichzuachtender „Anhang“ gekennzeichnet wurde, fand jedoch keinen ungeteilten Beifall. Die Aufnahme einiger alter Choräle aus dem Kirchengesangbuch, z.B. Nr. 152, „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, wurde als Rückschritt getadelt, standen diese Lieder doch hinter dem Erkenntnisgut der „Brüder“ zurück. Die Herausgeber konnten dem entgegenhalten, dass keines der bisherigen Anbetungslieder fehle und die alten Choräle „in gewisser Hinsicht gerade dem Bedürfnis von heute“ entsprächen, „insofern als auch in unserer Zeit ein schwerer Druck auf manchem gläubigen Herzen“ liege (BOTSCHAFT 85.1937, Jan.). Dennoch wurden die Lieder des „Anhangs“ von manchen als „frommes Fleisch“ bezeichnet und in einigen Gemeinden nicht benutzt. Die Wirren des Verbots der „Christlichen Versammlung“ 1937, der Bundesgründungen von BfC und BEFG und des Zweiten Weltkriegs mögen dann über diese Bedenken hinweggegangen sein, sodass in der Nachkriegszeit die Lieder des „Anhangs“ meistens ohne Einschränkung gesungen wurden.

1949 schloss man sogar die Lücke der Nummern 148-150, um den folgenden Liedern den diskriminierenden Anhangscharakter zu nehmen. Nr. 148, „Deiner Worte wollen wir gedenken“, von Johannes Warns ist dem Thema der Taufe gewidmet, und mit Nr. 150, „Herz und Herz vereint zusammen“, von Zinzendorf wollte man dem evangelischen Allianzgedanken entgegenkommen.

Demgegenüber beschränkten sich die „Geschlossenen Brüder“, die seit 1945 wieder in der Tradition der einstigen „Christlichen Versammlung“ der Zeit vor 1937 zusammenkamen, streng auf die Erfassung der 147 Lieder und entschlossen

sich erst 1961 ein weiteres Lied aufzunehmen: Nr. 148, „O Vater! Einer ist's vor allen“ (= Glaubenslieder Nr. 524), dem 1977 vier weitere Lieder folgten. 1987 wurde dann ihre „Kleine Sammlung Geistlicher Lieder“ mit 180 Liedern abgeschlossen. Immerhin waren hier jetzt sieben Lieder aus dem einst verschmähten „Anhang“ vertreten, während die Mehrheit der neuen Lieder aus dem Gesangbuch der Schweizer „Brüder“ stammte.

Die gesamtdeutsche Erweiterung von 1959/61

Bei den im BEFG verbliebenen Gemeinden und im Kreis der „Freien Brüder“ war man sich in den fünfziger Jahren durchaus bewusst, dass das eigene Liedgut der 192 Lieder gegenüber dem, was an alten und neuen Texten und Melodien vorhanden war, etwas dürrtig ausgefallen war. Aber ein Vorschlag von Erich Sauer, dem Leiter des Missionshauses Bibelschule Wiedenest, ein von ihm unter dem Titel „Glaubenslieder“ vorgelegtes Gesangbuch mit 498 Liedern einzuführen wurde nicht angenommen. Er hatte aus der „Kleinen Sammlung“ und aus der „Neuen Sammlung“ der ehemaligen „Offenen Brüder“ die meisten Lieder übernommen, andere bekannte und beliebte Lieder aus dem Raum der Gemeinschaftsbewegung hinzugefügt und nach Themen geordnet. Gerade Letzteres aber störte viele, die gewohnt waren, in den Zusammenkünften Lieder spontan nach der gewohnten Nummerierung vorzuschlagen.

Schließlich waren es die „Brüder“ aus der DDR, die nach einer Erweiterung des in Ost und West gemeinsamen Liederbuches drängten. Man einigte sich auf den Umfang von 250 Liedern, wobei die bisherige Nummerierung bis 192 beibehalten wurde, und wählte meist Lieder der letzten 100 Jahre, z. gr. T. aus den „Reichsliedern“, aus, und so konnte die erweiterte Fassung der immer noch „Kleinen Sammlung Geistlicher Lieder“ 1959 in der DDR und 1961 in der Bundesrepublik erscheinen. Nur das Lied Nr. 192, „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“, war durch ein anderes für Beerdigungen geeignetes Lied von Hedwig von Redern, „Ach nein, das ist kein Sterben“, ersetzt worden.

Die Erweiterung von 1990 um der Einheit der „Brüder“ willen

Als 1978 Baptisten und Freie evangelische Gemeinden ein umfangreiches gemeinsames Liederbuch, die „Gemeindelieder“, herausgaben und einige „Brüdergemeinden“ im BEFG in den achtziger Jahren begannen) es zu übernehmen, bestand die Gefahr, dass man in Zukunft in den Brüdergemeinden aus unterschiedlichen Liederbüchern singen werde. Daher bemühten sich Brüder aus Ost und West um eine erneute Erweiterung der „Kleinen Sammlung“, um einerseits dem Wunsch nach Vermehrung des Liedgutes nachzukommen, andererseits aber auch den besonderen Charakter der „Geistlichen Lieder“ als Vorschlagsliederbuch zu wahren (BOTSCHAFT 131.1990,Mai), indem die Anzahl der Lieder - bisher 250 - auf 300 beschränkt wurde. Vier Lieder (Nr. 193, 197, 215, 214) aus der Erweiterung von 1959/61 wurden ausgetauscht, weil bisher kaum gesungen, und an einer Reihe älterer Lieder wurden leichte textliche Änderungen vorgenommen, wenn sprachliche Wendungen nicht mehr zeitgemäß oder gar nicht mehr verständlich waren. „Anregungen um Aufnahme ‚moderner‘ Lieder wurden nicht befolgt, weil sie meist nur kurzlebig“ seien (a.a.O.).

Als die Neuausgabe 1990 erschien, wies man darauf hin, dass diese nun mittlerweile die zehnte Erweiterung der „Kleinen Sammlung Geistlicher Lieder“ sei (seit 1858), die auch mit 300 Liedern ihren bescheidenen Titel behielt.

Die „Kleine Sammlung“ in den „Glaubensliedern“

Aber den Wünschen einer jüngeren Generation nach mehr und moderneren Liedern war damit noch immer nicht entsprochen. So war es kein Wunder, dass schon drei Jahre später, 1993, eine Gruppe von Brüdern aus Ost und West ein Liederbuch mit 595 Liedern herausbrachte und mit dem Titel „Glaubenslieder“ an den Vorschlag Erich Sauers von 1951 erinnerte. Die 300 Lieder der „Kleinen Sammlung“ wurden ausnahmslos mit ihrer Nummerierung übernommen und 295 neue angefügt, sowohl bewährte ältere wie auch Texte und Melodien neuerer Autoren bzw. Komponisten. Um das Buch für alle „Brüder“ akzeptabel zu gestalten,

verzichtete man auf eine systematische Ordnung nach Themen und statete das Buch neben dem alphabetischen mit einem systematisch-thematischen Inhaltsverzeichnis aus. Auch der vierstimmige Satz wurde durchgehend beibehalten.

In den Brüdergemeinden stand man zuerst den „Glaubensliedern“ mit großer Zurückhaltung gegenüber, wozu nicht nur die mittlerweile nicht mehr überschaubare Menge der Lieder, sondern auch der nach 140 Jahren „Kleine Sammlung Geistlicher Lieder“ völlig neue Titel beitrug. Im 20. Jahr nach Erscheinen der „Glaubenslieder“ lässt sich aber sagen, dass abgesehen von den „Geschlossenen Brüdern“, mit denen alle „Brüder“ immer noch die ersten 147 Lieder gemeinsam haben, wohl fast alle Brüdergemeinden die „Glaubenslieder“ angenommen haben, wenn auch der vierstimmige Gesang durch viele neuere Melodien und durch die Instrumentalbegleitung gelitten hat.

Die Entwicklung geht weiter

Dass zwölf Jahre später noch ein 2. Band der „Glaubenslieder“ mit 277 neuen Liedern, einstimmig mit Gitarrengriffen gesetzt, angeschlossen wurde, dass heute von der Notwendigkeit eines völlig neuen Gesangbuches gesprochen wird, zeigt deutlich, dass das Thema des rechten Gemeindegesangs in dieser Welt nicht zur Ruhe und zu einem Ende kommt. Ob man dabei dem „klassischen“ Teil der „Kleinen Sammlung“, den Liedern 1-147, weiterhin den bisherigen Respekt erweisen wird, bleibt abzuwarten. Wichtiger und maßgebend wird aber dabei immer sein, ob wir uns bei unserem Singen an die Mahnung des Wortes Gottes halten: „Singt und spielt dem Herrn mit euren Herzen!“ (Epheser 5,19) und, was schon immer das Motto auf dem Titelblatt unseres Liederbuches war: „Singt Gott in euren Herzen in Gnade!“ (Kolosser 3,16).

Gerhard Jordy



Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie)



Jesus, friend of sinners ...

Ich sitze im Arbeitszimmer und starre vor mich hin auf meine Bibel. Ich soll eine Andacht für die Teens ausarbeiten. Am Freitag bin ich dran. So steht es auf dem Plan ... Aber mein Herz ist leer. Ich hab nichts zum Weitergeben ... Mein Kopf ist voll: Die Arbeit im Büro, so mancher Mensch mit seinen Sorgen und Nöten, die Verantwortung als Ehemann, Vater und Mitarbeiter in der Gemeinde und dann ist da ja auch mein eigenes Versagen - all das füllt meinen Kopf, verstopft den Kanal zum Herzen.

Nebenan im Wohnzimmer geht die Post ab ... Einer meiner Söhne sitzt am Klavier, der andere auf dem Cajon (so eine Klopfkiste aus Holz). Den „Krach“ überhöre ich inzwischen, weil es sich - zugegebenermaßen - inzwischen richtig cool anhört. Der Rhythmus und die Musik dringen in mein Unterbewusstsein und auf einmal stutze ich: Ich summe ja mit! Und dann höre ich auf einmal bewusst zu und höre immer wieder die Worte aus dem Lied, was wir mit den Teens oft singen: Jesus, friend of Sinners, Jesus friend of mine ... (Jesus, Freund der Sünder, Jesus, Freund von mir).

Und auf einmal werde ich neu dankbar. All das, was in meinem Kopf ist, kann ich im Gebet an diesen „Freund der Sünder“ abgeben. Ich merke, wie meine Gedanken langsamer kreisen und bei Jesus hängen bleiben, dem der mich Freund genannt hat. Ich bleibe stehen bei dem, der ein Freund der Sünder ist, bei dem der gesagt hat: „*Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben.*“ Und ich merke, wie der Kanal zu meinem Herzen frei wird, weil ich durch die Musik und durch den Text an den erinnert wurde, um den es eigentlich geht, um Jesus.

Ich sitze immer noch am Schreibtisch und überlege, was ich den Teens am Freitagabend mitgebe. Aber nun ist mein Herz voll. Durch das bekannte Lied bin ich an meinen Herrn erinnert worden bin. Ein Lied hat mein Herz berührt - durch Musik und Text.

Und auf einmal habe ich einen Gedanken für die Teens, ich schlage die Bibel auf und freue mich, über das, was ich dort lese ...

mp

Manfred Spitzer

Digitale Demenz Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen

Manfred Spitzer untersucht auf über 300 Seiten die Auswirkungen des Konsums von digitalen Medien. Als Gehirnforscher weist er darauf hin, dass die Gehirnbildung über die gesamte Lebenszeit hinweg erfolgt und dass diese besonders in Kindheit und Jugend durch positive und negative Faktoren beeinflusst wird.

Im Einzelnen untersucht er daher die Einflüsse von sozialen Netzwerken wie Facebook, Laptops in Kindergärten, Multitasking oder Navigationsgeräten, um nur einige Themen zu nennen.

Die in sich geschlossenen Kapitel enden jeweils mit einem Fazit. Er verwendet eine verständliche Sprache und gründet seine Aussagen auf eine Vielzahl wissenschaftlicher Untersuchungen, die den Lesefluss etwas erschweren.

Im Ganzen ist „Digitale Demenz“ ein hervorragendes und herausforderndes Buch für alle, die einen Erziehungsauftrag an der jungen Generation haben. Denn eines wird deutlich: Der Angriff der digitalen Medien trifft unsere Kinder und Jugendlichen und hinterlässt tiefgreifende Spuren in unserer Gesellschaft.

Am Ende geht der Autor auch offen mit seiner Frustration um, dass es nur wenige offizielle Stellen gibt, die sich offen und vorbehaltlos mit der Thematik der digitalen Medien und deren Konsum kritisch auseinandersetzen. Eines wird dem Leser des Buches deutlich: Das Thema (be-)trifft uns alle.

Matthias Kohlmann

Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer ist einer der bedeutendsten deutschen Gehirnforscher.

Manfred Spitzer, „Digitale Demenz“, 368 Seiten. Verlag: Droemer, 19,99 Euro

